

DAVID



TIT

SOMMER 2019

DAVID – JÜDISCHE KULTURZEITSCHRIFT

31. JAHRGANG | NR.121 | JUNI 2019

INHALT

Die Entscheidung für den Bau eines modernen G'tteshauses kam nicht von ungefähr. Die jüdische Bevölkerung in Prostějov war bekannt für ihr modernes und fortschrittliches Denken, was den Bau einer modernen Synagoge begünstigte. Prostějovs Rabbiner waren berühmt als Forscher des Talmud und der Halacha, als Lehrer und Kommentatoren. Prostějov hatte eine Jeschiwa (jüdische Hochschule, hebr.), die weit über die Grenzen der Monarchie hinaus bekannt war. Einige der ansässigen Rabbiner waren auch Mathematiker und Philosophen. Mitte des 19. Jahrhunderts wurden erstmals Trauungen veranstaltet und G'ttesdienste in deutscher Sprache abgehalten. Es gab es eine Schule, die sowohl von Juden als auch von Christen besucht wurde. Neben der positiven Haltung zu diesem modernen Synagogenbau spielte auch die finanzielle Unterstützung seitens der ansässigen Industrie eine wesentliche Rolle. Die Stadt Prostějov war Zentrum einer florierenden Textilindustrie, die überwiegend in jüdischen Händen lag. Die europaweit erste Textilfabrik für Konfektionswarenprodukte wurde beispielsweise in Prostějov gegründet und von den Juden Mayer und Isaak Mandel geführt.

Blickt man heute in die Stadt Prostějov, ist vom jüdischen Leben fast nichts mehr zu spüren, da dieses im Jahr 1939 schlagartig durch den Nationalsozialismus beendet wurde.

Die Synagoge wurde geschlossen und zahlreiche Luftangriffe zerstörten grosse Teile der einstmaligen Judenstadt. Nach dem Krieg, in der Zeit des Kommunismus, wurden noch weitere fünfzig jüdische Häuser abgerissen. Die Synagoge wurde nach dem Krieg zu einer Hussitischen Kirche umgebaut und ist bis heute als solche geführt. Das Bauwerk selbst wurde nach dem Vorbild des Prager *Funktionalismus* umgestaltet. Die reichhaltig im *Jugendstil* gestaltete Fassade wurde sowohl aussen als auch innen entfernt und zum Zwecke einer kirchlichen und kulturellen Nutzung umgebaut. Nur mehr die Grundrissstruktur lässt die einstige Synagoge erahnen.

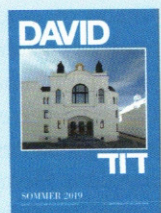
Nachlese:

Irene Moser:
Virtuelle Rekonstruktion der Synagoge in Prostějov.
TU Wien: Diplomarbeit 2018.

Link: https://publik.tuwien.ac.at/files/publik_273981.pdf

Irene MOSER	
Die ehemalige Synagoge in Prostějov	2
Alexander KOLARITSCH	
Die neue Synagoge im mährischen Holleschau	4
Věra LEININGER	
Hep-Hep-Unruhen und Krawalle gegen Juden um 1819	6
Marie KITTKA	
Auf Joseph Roths Spuren durch Galizien	8
Die Redaktion	
30 Jahre DAVID, Teil 2	10
Tina WALZER	
Gert Kerschbauers Work in Progress	26
Monika KACZEK	
Denkmäler der Erinnerung in Krems	30
Tina WALZER	
Die jüdischen OeNB-Gründungsaktionäre 1816 Ihre Grabmäler am jüdischen Friedhof Währing in Wien Serie, Teil 10: Familien aus Hessen, Bayern und Baden-Württemberg	32
Alfred LANG	
Das Drama an der Donau, Teil 1 Die Vertreibung der Juden aus Kittsee (Burgenland)	34
Marianne ENIGL	
Wie geht Widerstand? Eine Initiative zur Erinnerungskultur in der Steiermark	37
Schlomo Hofmeister	
Ümit Vural, Präsident der IGGÖ, im Gespräch	38
Tina WALZER	
Der jüdische Friedhof Graz in Bildern	40
Horst DOLEŽAL	
Aufruf Dr. Alfred Eisler, Mödling	41
Bücher	42
Monika Kaczek	
In Memoriam Judith Kerr s.A. (1923 – 2019)	47

Cover:
Virtuelle Rekonstruktion
der Synagoge von Prostějov –
Blick vom Tempelplatz.
Quelle: Virtuelle Rekonstruktion,
Irene Moser, mit freundlicher
Genehmigung.





1 Die Neue Synagoge von Holleschau, Aussenansicht.
Virtuelle Rekonstruktion
A. Kolaritsch mit freundlicher Genehmigung.

2 Die Neue Synagoge auf dem Hauptplatz des Judenviertels.
Postkarte, vor 1938
Archiv Stadtmuseum Holešov. Mit freundlicher Genehmigung A. Kolaritsch

3 Blick durch den Innenraum der Neuen Synagoge zum Thoraschrein.
Virtuelle Rekonstruktion
A. Kolaritsch mit freundlicher Genehmigung.

4 Blick zum Tor: der Ausgang des Holleschauer Judenviertels zur Stadt.
Historisches Foto
K.-D. Alicke, mit freundlicher Genehmigung A. Kolaritsch.

te. Wochenlang war das Militär im Einsatz, um die jüdische Bevölkerung zu schützen. Zahlreiche Familien wanderten daraufhin aus Holešov aus. Der Überfall einer bewaffneten Bande im Jahr 1918, bei dem zwei Juden getötet und fast alle Familien ausgeplündert wurden, beschleunigte die Abwanderung weiter. Die Autonomie der Gemeinde wurde im darauffolgenden Jahr abgeschafft und die Verwaltung von der christlichen Seite der Stadt übernommen. Dies, obwohl sich jüdische Unternehmer in der zweiten Hälfte des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts um den ökonomischen Aufschwung der Stadt Holešov verdient gemacht hatten [ALL].

Im Jahr 1930 war fast die gesamte jüdische Bevölkerung aus Holešov verschwunden. Die jüdische Gemeinde zählte nur mehr zirka 270 Personen. Im Vergleich dazu hatte die jüdische Gemeinde 1914 noch aus zirka 1.200 Personen bestanden [ALL]. Die in Holešov verbliebenen Juden wurden im Zuge des Holocaust nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Etwa 200 bis 250 wurden Opfer der *Shoah*, nur 15 Personen überlebten die Deportation. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges kehrten nur wenige der Verfolgten nach Holešov zurück [ALL]. Von der ehemaligen Judenstadt, bestehend aus 108 Häusern, sind noch 56 erhalten, darunter auch die *Schach-Synagoge*. Sie beherbergt heute das *Mährisch-Jüdische Museum* [KLEN].

Die Geschichte der Neuen Synagoge

Mitte des 19. Jahrhunderts erlebte die jüdische Gemeinde in Holešov ihre Blütezeit, sowohl finanziell als auch die Zahl der

Mitglieder betreffend. Anfang der 1890er Jahre wurde daher beschlossen, eine neue, grössere Synagoge zu errichten. Als Architekt wurde der aus Mähren stammende Wiener Jakob Gartner (1861 Přerov/dt. Prerau, Mähren – 1921 Wien) bestimmt [KLEN]. Gartner stand zu dieser Zeit am Anfang seiner Karriere, hatte sich aber bereits einen Namen gemacht. Als Mitarbeiter im Büro Hugo von Wiedenfelds (1852 Wien – 1925 New York) plante er die Synagoge in der Wiener Zirkusgasse [AZW], und als selbstständiger Architekt errichtete er die Synagogen in Hlohovec (Freistadt an der Waag, heute Slowakei) und Trnava (Tyrnau, heute Slowakei) [AZW].

Die Pläne des Architekten für die Nova Synagoga sahen eine freistehende zweigeschossige Halle in maurisch-orientalischem Stil vor. Die Ausrichtung erfolgte Richtung Westen. Das Rabbinerhaus wurde südlich des Gebäudes errichtet. Die Einweihung der Synagoge fand nach zwei Jahren Bauzeit im Jahr 1893 statt [KLEN]. Am 24.7.1941 verübten Nationalsozialisten mit Hilfe von tschechischen Kollaborateuren einen Brandanschlag auf die Synagoge [TR6]. Das Eingreifen der Feuerwehr verhinderte grössere Beschädigungen. Bei einem weiteren Anschlag in der Nacht vom 11. auf den 12. August 1941 war es der Feuerwehr untersagt, einzugreifen. Diesmal brannte die Synagoge bis auf die Grundmauern nieder. Der Abriss der noch stehenden Ruinen erfolgte am 15.6.1942 und wurde vom dort ansässigen Antonín Reimer heimlich auf 8mm Film aufgenommen [GAL]. Ein Teil der Einrichtung, die vom Brand verschont blieb, gelangte in ein bis dato unbekanntes Archiv in Prag. Der Rest wurde an die Bewohner der Stadt verkauft oder entsorgt [GAL].

Mit einem interdisziplinären Projekt von Archäologen, Denkmalpflegern und Geologen versuchte die Stadt im Jahr 2016, die zerstörte Synagoge wieder in das Bewusstsein der Bevölkerung zu rufen. Mittels Metallsonden und Bodenwiderstandsmessungen gelang es, die vergrabenen Fundamente im Erdreich zu entdecken. Es war geplant, eine niedrige Mauer entlang der ehemaligen Aussenmauern sowie einen Gedenkstein zu errichten. Soweit bekannt ist, wurde nur der Gedenkstein errichtet.

Nachlese:

Alexander Kolaritsch: *Virtuelle Rekonstruktion der Synagoge Holešov*. TU Wien: Diplomarbeit 2018.

[ALL]: Allicke, Klaus-Dieter. „Aus der Geschichte der jüdischen Gemeinden im deutschen Sprachraum.“ Klaus-Dieter Allicke. <http://www.xn--jdische-gemeinden-22b.de/index.php/home>.

[ATT]: Attwood, Tony. „Untold Dylan.“ Tony Attwood. <http://bob-dylan.org.uk/archives/134>.

[AZW]: Scheidl, Inge. „Architektenlexikon.“ *Architekturzentrum Wien*. <http://www.architektenlexikon.at/>.

[DYL]: Dylan, Bob. *Blood on the Tracks*. Columbia Records. 1975.

[GAL]: Gallo, Marianno. „Holesov mit anderen Augen.“ Marianno Gallo. <http://holesov.jinak.cz/>.

[KLEN]: Klenovsky, Jaroslav. *Zidovske Pamatky Holesova*. : Stadt Holesov. 2004. S. 48.

[TR6]: Matušková, Leona. „Holešov připomene vypálenou Novou synagogu.“ *Kreative Journalistengruppe - Religiöser Rundfunk*. <http://www.rozhlas.cz/nabozenstvi/zpravy/zprava/holesov-pripomene-vypalenu-novou-synagogu-1644784>.

Hinweis der Redaktion: vgl. zu Holleschau auch Tina Walzer, *Die Shakh-Synagoge in Holleschau (heute Holešov, Tschechische Republik)*, In: DAVID Heft 115, 29. Jg, Dezember/Chanukka 2017, Seite 5-6

Zeitungen verbreiteten Berichte über die Krawalle. Eine Flut an Pamphleten, Hetzbriefen, Beschwerden, Äusserungen und Anträgen gegen Juden und gegen die Befürworter der Gleichberechtigung beschäftigte die Behörden. Eine Welle von Angriffen gegen Juden ging durch die Städte in Oberfranken, Hessen, die Oberpfalz, Baden und das Rheinland bis nach Hamburg und Lübeck. Im Herbst 1819 folgten Ausschreitungen auch in den protestantischen Städten Preussens, weiters in Amsterdam, Kopenhagen, Prag, Graz, Wien, Krakau, Breslau, Danzig und Riga und weiteren Städten Ost- und Nordeuropas.

An den Unruhen waren Studenten, Handwerker und Händler beteiligt. Die Anstifter lassen sich – neben den Gilden und Zünften – eben auch in studentischen Kreisen vermuten, möglicherweise als Ideenträger. Die wirtschaftlichen Aspekte entsprechen einem Interessensmuster, aber zu bedenken ist, wie sich beispielsweise in Prag und Krakau zeigte, dass die Gewalt auf der Strasse nicht unbedingt Vorteile für die christlichen Gewerbetreibenden brachte. Die politische Macht der katholischen Geistlichen war zu jener Zeit gering – unabhängig davon, dass die Unruhen auch in den protestantischen Gegenden stattfanden. Man bediente sich dennoch auch während der Hep-Hep-Unruhen der alten religiösen Vorwürfe gegen Juden. Zugleich scheint aber die Mobilisierung der Studenten wichtig gewesen zu sein. Die Gründung der studentischen Burschenschaften, gerade auch in Würzburg, fällt in den gleichen Zeitabschnitt, nämlich in die Jahre 1815-1818.

Hep-Hep

Auf den Flugblättern, die zum „Handeln“ aufriefen, standen Parolen wie „Hepp, Hepp, der Jude muss in Dreck oder – Jude verreck“. Der bisher nicht geklärte Ursprung des Aufrufs Hep-Hep könnte daher einen Hinweis bieten. Einige Historiker (wie auch bereits die Gebrüder Grimm) behaupten, der Aufruf Hep-Hep sei zufällig entstanden, als Zuruf auf Ziegen (was Juden mit ihren Bärten assoziieren sollte). Dagegen scheint die Meinung der Zeitgenossen der Unruhen, wie unter anderem der Berliner Schriftstellerin Rachel Varnhagen, dass H.E.P. die Anfangsbuchstaben des lateinischen Spruches „Hierosolyma est perdita“ – „Jerusalem ist besiegt“, seien, wahrscheinlicher. Dieses Zitat stammt von Josephus Flavius und bezieht sich auf die Zerstörung des *Zweiten Tempels* durch die Römer – und ist als Variante in den Kreuzzugsberichten des Mittelalters zu finden. So ist es auch in das umfassende historische Werk des „Grossvaters“ der modernen jüdischen Geschichtsschreibung Heinrich Graetz um 1872 aufgenommen worden. Die aktive ideologische Rolle der Übergriffe seitens der studentischen Vereinigungen müsste also in Hinblick auf ihre Vorliebe für lateinische Parolen untersucht werden.

Auch wenn die Übergriffe von Ort zu Ort unterschiedliche Dimensionen von Gewalttätigkeit annahmen: die Gemeinsamkeiten lassen sich nicht bestreiten. Ein Vergleich mit den

Verfolgungen der Juden im Mittelalter und in der Ukraine respektive Osteuropa im 17. Jahrhundert lässt sich schwer ziehen, in ihrer überregionalen Verbreitung waren die Hep-Hep-Krawalle ein Novum des 19. Jahrhunderts. Sie markieren das Auslaufen des religiös initiierten Antijudaismus, der sich mit dem beginnenden, noch nicht rassistisch, aber sehr wohl politisch motivierten Ideologien verbindet und die Grundlage für den später rassistisch orientierten Antisemitismus bildet.

Zum Weiterlesen:

Battenberg, F.: *Das Europäische Zeitalter der Juden: Zur Entwicklung einer Minderheit in der nichtjüdischen Umwelt Europas*. Bd. II: Von 1650 bis 1945, Darmstadt 2007.
Graetz, H.: *Die Hep-Hep-Krawalle von 1819*, Bd. 11, 1900 (2).

IMPRESSUM

DAVID – Jüdische Kulturzeitschrift; www.davidkultur.at
Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: DAVID – Jüdischer Kulturverein; A-2490 Ebenfurth, Leithastr. 22;
Telefon & Fax: +431 888 69 45; Mobil: +43699 130 20 230,
E-mail: office@davidkultur.at

Chefredakteur: ADir. i.R. Regierungsrat Ilan Beresin,
Redaktion: Evelyn Ebrahim Nahooray, B.A., Monika Kaczek,
Ing. Turgut Mermertas, HR Dr. Christoph Tepperberg,
Mag. Tina Walzer,
Lektorat: Monika Kaczek, HR Dr. Christoph Tepperberg,
Mag. Tina Walzer,
Freie Mitarbeiter: Dr. Domagoj Akrap, Dr. Evelyn Adunka,
Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Benz, Rabbiner Dr. Joel Berger,
Eva Beresin, Dr. Annette Bussmann, Heinz Engelhart,
Dr. Marianne Enigl, Michael Friedmann, Dr. Gregor Gatscher-
Riedl, Dr. Pierre Genée, Mag. Dr. Alfred Gerstl, MIR.,
Mag. Dr. Gerald Gneist, Dr. Michael Halevy, Rabbiner Mag.
Schlomo Hofmeister, Frank Jödicke, Mag. Kerstin Kellermann,
Dr. Tirza Lemberger, HR Dr. Hubert Michael Mader, Karl Pfeifer,
Emine Mermertas, Mag. Dr. Ursula Prokop, Univ.-Dozent
HR Dr. Erwin Schmidl, Mag. Bernd Schuchter, Dr. Iris Sonder,
Charles Joseph Steiner, Thomas Varkonyi, MA,
MinR Gerhard Zirbs, B.A.

EDV-Koordination, Design und grafische Gestaltung:
Eva Beresin, Heinz Engelhart, Ing. Turgut Mermertas,
Zweck: Information der Mitglieder und Freunde des Jüdischen Kulturvereines DAVID.

Grundlegende Richtung:
Überparteiliche und überregionale jüdische Kulturzeitschrift.
Abonnementpreis: 4 Ausgaben EUR 40,- (Ausland zzgl. Spesen).
Bankverbindung: ERSTE BANK
IBAN: AT05 2011 1310 0515 1078; SWIFT-Code: GIBAATWW.
Druck und Endherstellung:

Universitätsdruckerei Klampfer GmbH,
A-8181 St. Ruprecht/Raab, Barbara-Klampfer-Str. 347,
Tel.: 03178128 555, Fax.: 03178128 555-6(8)

Für nicht verlangte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen. Die Redaktion behält sich das Recht vor, Manuskripte zu kürzen bzw. zu ändern.
Beiträge von Gastautoren müssen nicht die Meinung der Redaktion wiedergeben.

Ukrainer damals nannte. In der Blacharska, zwischen engen, winkligen Gassen, stand die älteste Synagoge, die *Goldene Rojse*. Von ihr ist nur mehr eine erschütternd leere Gedenkstätte geblieben, die daran erinnert, dass die Nazis das G'tteshaus 1942 mitsamt der jüdischen Gemeinde vernichtet haben. Auf dem ständigen Jahrmarkt dort war seinerzeit keine Ware so schlecht gewesen, dass sie nicht einen Käufer gefunden hätte, berichtete Hermann Blumenthal. Die Frühlingssonne scheint auf den stillen Platz vor der Ruine und auf den Schanigarten des koscheren Beisls daneben.

Gleich unterhalb der Dominikanerkirche haben sich einige Künstlerlokale etabliert. In einem davon hält eine Philologin von der hiesigen Universität für uns einen Vortrag – in tadellosem, österreichischem Deutsch. Und ja, sie wird von Joseph-Roth-Gesellschaften oft in deutschsprachige Länder eingeladen. Man ist recht gut vernetzt. Bereitwillig markiert sie mir auf dem Stadtplan das Haus von Roths Onkel Siegmund Grübel in der Chekhova. Dieser war als Malz- und Hopfengrosshändler in der Lage, Roth und seine Mutter zu unterstützen. „*Sie hatte kein Geld und keinen Mann. Sie sang oft ukrainische Lieder ... und die Armen sind es, die bei uns zu Hause singen, nicht die Glücklichen, wie in den westlichen Ländern*“, wird Roth an seinen damaligen Verleger schreiben. Genauso treffsicher wird er in seinem Roman „Radetzkmarsch“ die Gründe für den Untergang der Doppelmonarchie aufzeigen. Im Grätzel um das Wohnhaus des Onkels sind die einst gediegenen Bürgerhäuser „... *schäbig geworden. Sie tragen gewendete Anzüge und zerbeulte, vom Wetter hergenommene Hüte.*“ Es ist Abend geworden, und im Stadtzentrum geht es inzwischen lebhaft zu. Gassen, Plätze und Schanigärten sind voll fröhlicher junger Leute. Kinder tollen umher und ein fahrbarer Stand verkauft zahlreiche Kaffeesorten. In den teuren, hell erleuchteten Restaurants und Hotelbars wickeln jetzt „*Bestimmte*“ ihre Geschäfte ab – bestimmte und unbestimmte. Unmittelbar daneben Hauseinfahrten, an deren kreativen Leitungsinstitutionen man lieber nicht ankommen möchte. Abseits des Zentrums glimmt hinter den Fenstern der Bürgerhäuser, Plattenbauten und Datschas nur eine „*todmatte Glühbirne*“ („Die Bar des Volkes“, 1920) am prachtvollen Luster, oder sie baumelt einfach von einem Draht. Strom ist zu teuer für die knappen Einkommen der „*Unbestimmten*“.

Und doch sind all diese heutigen Behausungen direkt paradiesisch im Vergleich zu den halbverfallenen Hütten mit ihren Dächern aus verfaultem Stroh, in denen die analphabetische Masse der ruthenischen Bauern, Häusler und Tagelöhner mit ihren Grossfamilien anno k.u.k. in Galizien vegetiert hatte; gewöhnlich in nur einem Raum auf 15-20 Quadratmetern, inklusive Backofen und dem wenigen Vieh. Das galt auch für die Juden der armseligen *Schtetln*, die Flickschneider und -schuster; ganz zu schweigen von den Familien, die in den Bohrlöchern des Erdölgebietes mit ihren Kindern wie Sklaven schufteten mussten: Galizien war damals das Texas der Monarchie. Im *Shevchenkivskyy Hay Freilichtmuseum* kann man die Hütten zu-

sammen mit den dunkel gebeizten Holzkirchen sehen: niedrige Räume, jetzt museumsgepflegt für allerlei Aktivitäten, hier traditionelle Volkstänze, dort ein Kinderprogramm, oder ein Workshop mit historischen Musikinstrumenten.

Brody

Von Lemberg sind es an die 90 Kilometer nach Brody, knapp vor der russischen Grenze, in die Geburtsstadt von Joseph Roth. Weidenbüsche, Pappeln und blühende Akazien säumen die Strasse. „*In der Ferne leuchtet der Schlamm wie schmutziges Silber*“ („Reise nach Galizien“, 1924). „... *keiner war so kräftig wie der Sumpf. Niemand konnte der Grenze standhalten*“ („Radetzkmarsch“, 1933). An der west-östlichen *Czarny Szalak*, dem uralten Schwarzen (Handels-) Weg über die podolische Hochebene, hatten die Sobieski und Potocki ihre Burgen und Schlösser. Im strengen Olesko war Jan Sobieski geboren worden. Ein Kolossalgemälde von Altomonte erinnert dort an die *Türkenschlacht* um Wien von 1683. Mit Brettern verschalt ist das Tor des baufälligen *Pidhirtsi*, das man einst das Galizische Versailles nannte. Ganz verschwunden sind die jüdischen *Schtetln*: ausgelöscht.

Brody war einmal Freihandelsstadt gewesen, reich durch den Ost-West-Transithandel. Es gab ausländische Konsulate und Kontore und Speicher für Pelze, Wolle, Tee, italienische Stoffe, Edelsteine, Gewürze. Nach 1848 war Brody verarmt, weil sich der Handel nach Süden verlagert hatte, es wurde zur Stadt der Deserteure und Schmuggler: „*Verfallen wie Brody*“ sagte man. Noch immer kreuzen sich die Ost-West- und die Nord-Süd-Strasse auf dem Marktplatz. Er ist längst asphaltiert, wie auch die Strasse zum Bahnhof und „... *wenn es regnet, muss man (k)einen Wagen nehmen, weil die Strasse schlecht geschottert ist und im Wasser steht.*“ („Juden auf Wanderschaft“, 1927). Da ist die Goldgasse mit dem Katzenbuckelpflaster, auf der einst die Offiziere über den *Korso* flanieren. Aber jetzt? „*Die Häuser sind wie schmutzige Kinder in der Fremde, die sich ihrer schlechten Kleidung schämen und scheu zusammenrücken.*“ („Volkscafé“, 1919). Immer noch scheint zu gelten: „*Die Händler lebten viel eher von Zufällen als von Aussichten*“ („Radetzkmarsch“, 1933). Die „*Unbestimmten*“, die aus den armseligen Geschäften kommen, aus den Häusern mit den baufälligen Balkonen, unter denen man nicht gern vorbei geht, oder aus den Branntweinschenken, wo man heute nur einen 40-Grädigen statt des 90-Grädigen trinkt, werden wohl dazu nicken. Jene Kaserne, in der dieser *90-Grädige das Unheil gehäuft hatte* über Carl Joseph von Trotta und seinen Major Zoglauer, diese Kaserne gibt es schon lang nicht mehr. Ihr Platz ist leer. Aber vorne an der Ecke findet sich noch das Hotel des Herrn Brodnitzer. Daran führt uns der Weg vorbei zur Ruine der *Festungssynagoge*. 1941 haben sie die Nazis zusammen mit rund 40 weiteren Bethäusern zertrümmert. Etwa 9.000 Juden aus Brody haben die Nazis ermordet. Nur an die 200 konnten sich in Verstecken retten. 60.000 Juden wurden im gesamten ehemaligen *Ostgalizien* nach dem Einmarsch der *Deutschen Wehrmacht* umgebracht. >

KULTURZEITSCHRIFT DAVID -JÄHRIGES BESTEHEN TEIL 2

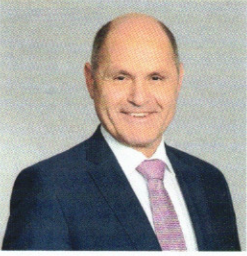


Landesrabbiner a.D. Dr. Joel Berger wurde 1937 in Budapest geboren und emigrierte 1968 nach Deutschland. Seither war er als Rabbiner in Düsseldorf, Göteborg (Schweden), Bremen und Stuttgart tätig. Er war Hochschuldozent am Ludwig-Uhland-Institut der Universität Tübingen, die ihm auch den Ehrendoktor verlieh. Dem Autor über jüdische Geschichte und Volkskultur wurde 2001 die Verdienstmedaille des Landes Baden-Württemberg verliehen. Heute arbeitet Joel Berger für das Haus der Geschichte Baden-Württemberg und war 2007-2017 mit seiner Frau Noémi Kurator der jüdischen Kulturwochen in Stuttgart. Sprecher der Rabbinerkonferenz Deutschland a. D. Bis 2008 Mitglied im Schiedsgericht des Zentralrats der Juden in Deutschland. Herausgeber von UDIM, Zeitschrift der Rabbinerkonferenz. Langjähriges Mitglied im Rundfunkrat von Radio Bremen sowie SDR und SWR (von 1974 bis 2003 und ab 2008 bis 2013). Ab 2013 Mitglied des Medienrates der LFK Landesanstalt für Kommunikation. 2016: Verleihung des Verdienstkreuzes am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland. 2017: Verleihung der Bürgermedaille der Landeshauptstadt Stuttgart. Zahlreiche Veröffentlichungen über Geschichte und Kulturgeschichte des Judentums.

„Im Jahre 2015 erhielt ich die für mich ehrenvolle Aufforderung, für die renommierte Zeitschrift DAVID jeweils anlässlich der jüdischen Feiertage Beiträge zu verfassen. Eine Aufgabe, die ich stets mit grosser Leidenschaft und Hingabe zu erfüllen versuche. Ich freue mich jedes Mal, wenn ich eine neue Ausgabe in der Hand halten darf und die Fülle der interessanten, wertvollen, sowie anregenden Artikel lese. Masal Tow DAVID und auf weitere erfolgreiche Jahre!!“



Dr. Pierre Genée ist neben Ilan Beresin der zweite Gründungsvater des DAVID und der Zeitschrift seit 1989 verbunden. Jahrzehntlang schmückten die eindrucksvollsten Bilder seiner verdienstvollen Recherchen zu den vergessenen österreichischen Synagogen die Coverseiten der Kulturzeitschrift, ehe die nächste Generation unter Prof. Bob Martens an der TU Wien diese Aufgabe übernahm. Genées Synagogen-Publikationen sind heute Standardwerke der jüdischen Geschichtsschreibung Österreichs. Bemerkenswert sind seine Publikationen von und über Fritz Grünbaum, den bedeutendsten Kabarettisten der Zwischenkriegszeit. Genée vertrat auch in seinen übrigen Publikationen eine ganz besondere Form des Austriazismus im Sinne der engen Verflechtung nicht nur des jüdischen Elements, sondern auch anderer Einflüsse aus nah und fern mit dem Wiener Kulturleben. In diesem Sinne sind auch die immer zahlreicher im DAVID erschienenen Publikationen aus dem „Alten Österreich“ zu verstehen!



„Österreich ist mehr Peripherie, denn Zentrum“ – so beschrieb der in Galizien geborene Josef Roth das Wesen Österreichs. Gerade diese dadurch umrissene Vielfalt beschreibt die österreichische Gesellschaft und ihre damit verbundene Stärke so trefflich.

Die in Österreich lebenden Volksgruppen, aber auch die unterschiedlichen Religionsgemeinschaften sind ein wesentlicher Teil der österreichischen Identität. Sie haben sich stets zu Österreich und den grundlegenden Werten unserer Gesellschaft bekannt, haben diese bereichert und das kulturelle Leben tragend mitgestaltet. Es ist mir daher ein besonderes Anliegen auf diesen wesentlichen Umstand hinzuweisen, aber andererseits auch Mut für die Zukunft zu machen. Die Auseinandersetzung mit der Geschichte darf kein singulärer Prozess sein, der sich an zufälligen kalendarischen Gegebenheiten orientiert, sondern muss ein kontinuierlicher Prozess sein, von Generation zu Generation weitergegeben und zeitgemäss konnotiert.

Dank und Gedenken sind zwei Begriffe, deren Dimensionen in der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft liegen. Die Kunst und die Literatur schaffen eine Verbindung zwischen diesen Dimensionen.

Ich werde daher auch in Zukunft das Parlament für die Menschen öffnen und mit einer Vielzahl von Bildungsangeboten, aber auch kulturellen Veranstaltungen der Verbindung dieser Dimensionen Rechnung tragen.

Mag. Wolfgang Sobotka
Präsident des Nationalrates der Republik Österreich



REPUBLIK ÖSTERREICH
Parlament



Geschätzte Leserinnen und Leser!

Die letzten Wochen waren geprägt von turbulenten innenpolitischen Ereignissen, die wohl niemanden unberührt gelassen haben. Ich möchte in diesen unruhigen Zeiten einmal mehr darauf aufmerksam machen, dass der gesellschaftliche Zusammenhalt, den wir über Jahrzehnte gepflegt haben und der gemeinsame Dialog und gegenseitige Respekt füreinander gerade in Zeiten wie diesen von enormer Bedeutung ist.

Es hat in den letzten Wochen Entwicklungen gegeben, die eben weg von dieser Konsens-Demokratie immer stärker Richtung Konflikt-Demokratie gegangen sind. Wir haben Entwicklungen erlebt, an denen man erkennt, dass sich das gesellschaftliche Klima massiv verschärft hat. Wir müssen darauf achten, dass wir stets das Miteinander fördern.

Lassen Sie uns gemeinsam für einen breiten gesellschaftlichen Zusammenhalt stark machen, für einen fairen Ausgleich der Interessen, indem wir zum Weg der Konsensdemokratie zurückkehren, die die Zweite Republik so positiv geprägt hat. Indem wir darauf achten, dass das gesprochene Wort die Menschen verbindet und nicht spaltet. Indem wir für die Menschenwürde und für den Rechtsstaat eintreten.

Ihre
Doris Bures
Zweite Präsidentin des Nationalrates



Liebe Leserinnen und Leser des Kulturmagazins DAVID,

der Sommer zeigt sich derzeit von seiner heissen Seite, jedenfalls hier in Berlin. Ich hoffe, dass dies noch der Fall sein wird, wenn Sie die aktuelle Ausgabe von DAVID in den Händen halten. Ich fühle mich Ihrer Zeitschrift jetzt schon seit einigen Jahren sehr verbunden. Denn sie fügt etwas zusammen, was meiner Meinung nach zusammen gehört. Nicht nur das Erinnern an vergangenes jüdisches Leben in Österreich und Deutschland, sondern auch als lebendiges Zeichen für heutiges Judentum in unsern Ländern.

Dieses Jahr feiert DAVID sein 30-jähriges Bestehen. Dazu gratuliere ich der Zeitschrift und auch den Leserinnen und Lesern ganz herzlich. Man sieht mit wie viel Herzblut und Engagement jede Ausgabe geschrieben wird. Darum möchte ich mit den Worten des Schriftstellers Joseph Roth schliessen, der ja auch in dieser Ausgabe einen besonderen Platz einnimmt:

„Es steht geschrieben, dass es nicht gut ist, dass der Mensch allein sei. Also leben wir zusammen.“

Ich wünsche DAVID noch viele weitere Jahre und Ihnen, liebe Leserinnen und Leser eine angenehme Lektüre.

Mit besten Grüßen

Gitta Connemann

Mitglied des Deutschen Bundestages
Stellvertretende Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion

Mein Digitales Amt

www.oesterreich.gv.at



Mit App alles per Klick erledigen

Digitales Amt – Einfacher geht's nimmer.

Melden Sie Ihren Wohnsitz an oder um, beantragen Sie Ihre Wahlkarte, nutzen Sie unseren digitalen BabyPoint und den automatischen Erinnerungsservice zur Verlängerung Ihres Reisepasses. Ab jetzt 24 Stunden am Tag und ganz bequem per App – von wo Sie wollen. Garantiert ohne Wartezeit und mit persönlicher Handy-Signatur.

 Digital Austria
 Bundesministerium
Digitalisierung und
Wirtschaftsstandort

PORTRÄT- WASSERZEICHEN

Hält man die Banknote gegen das Licht, werden das Porträt der mythologischen Gestalt Europa, ein Fenster und die Wertzahl sichtbar.



SMARAGDZAHL

Kippen Sie die Banknote. Ein Lichtbalken bewegt sich auf der Zahl auf und ab. Außerdem verändert die Zahl ihre Farbe von Smaragdgrün zu Tiefblau und es sind €-Symbole auf ihr zu erkennen.



SICHERHEITSFADEN

Hält man die Banknote gegen das Licht, wird ein dunkler Streifen mit €-Symbol und Wertzahl sichtbar.



SATELLITEN- HOLOGRAMM

Kippen Sie die Banknote. Ganz oben im Follensstreifen bewegen sich €-Symbole um die Wertzahl. Unter direktem Licht sind die €-Symbole besser zu erkennen.



PORTRÄT- FENSTER

Betrachten Sie die Banknote gegen das Licht. Das im Hologramm enthaltene Fenster wird durchsichtig. In ihm erscheint ein Porträt der mythologischen Gestalt Europa, das von beiden Seiten des Geldscheins zu erkennen ist.



PAPIER UND RELIEF

Das Papier fühlt sich griffig und fest an. Auf der Vorderseite kann man am linken und rechten Rand erhabene Linien ertasten. Auch Hauptmotiv, Schrift und große Wertzahl haben ein fühlbares Relief.



www.oenb.at | oenb.info@oenb.at | +43 1 404 20 6666

Stabilität und Sicherheit.

Die neue 200-Euro-Banknote



OESTERREICHISCHE NATIONALBANK
EUROSYSTEM

FÜHLEN – SEHEN – KIPPEN

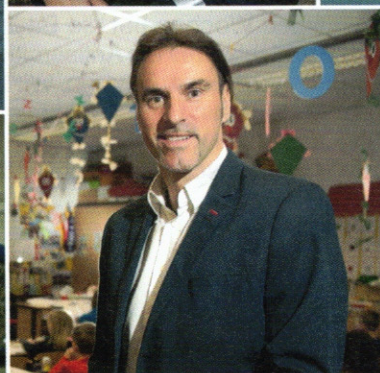
Drei einfache Schritte, um die Echtheit einer Banknote zu erkennen.

Engeltdische Schaltung

Dein starker Partner!



 www.goed.at



Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern angenehme Urlaubstage und einen schönen Sommer!



GÖD

GEWERKSCHAFT
ÖFFENTLICHER
DIENST

Gemeinsam jeden Tag
FÜR FAIRNESS

Geschätzte Leserinnen und Leser,

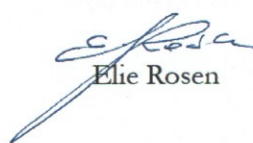
Der Gemeinderat der Stadt Graz hat in seiner Sitzung vom 6. Juni 2019 mit den Stimmen aller in ihm vertretenen Fraktionen einstimmig beschlossen, für dringliche Sanierungs- und Adaptierungsarbeiten an der Synagoge der Jüdischen Gemeinde Graz einen Betrag von 1,8 Millionen € zur Verfügung zu stellen. Damit konnten unsererseits fast dreijährige vollkommen autonom (durch)geführte Planungsarbeiten und Finanzierungsverhandlungen zu einem erfolgreichen Abschluss gebracht werden.

Der einstimmige Beschluss bringt die Anerkennung und den Respekt der steirischen Landeshauptstadt gegenüber ihrer kleinen, aber lebendigen jüdischen Gemeinde zum Ausdruck, die heute einen angestammten Platz in der Grazer und steirischen Gesellschaft einnimmt und hier einen viel beachteten Beitrag zur kulturellen Vielfalt und interkulturellen Verständigung leistet.

Wenngleich das Überleben der kleinen jüdischen Gemeinden in Österreich – wie in Deutschland - längerfristig wohl nur durch Migration gesichert zu werden vermag, so bildet das Vorhandensein einer entsprechenden Infrastruktur eine Kernvoraussetzung, um jüdisches Leben fortführen und ausbauen zu können. Nach der Wiederrichtung unserer Synagoge in Graz in den Jahren 1998-2000, werden vorwiegend thermische Sanierungs- sowie Adaptierungsarbeiten nunmehr eine (ganz)jährige Nutzung unseres geistigen Zentrums möglich machen und planerische Lücken der Vergangenheit schließen.

Nichts und niemand ist selbstverständlich, und so möchte ich dieses Medium nutzen, um zu betonen, dass die Mitglieder der Grazer Stadtregierung, allen voran Herr Bürgermeister Siegfried Nagl, uns zu keiner Zeit daran zweifeln lassen, dass Ihnen die positive Entwicklung der Jüdischen Gemeinde Graz ein persönliches Anliegen ist und jüdischem Leben ein hoher Stellenwert beigemessen wird. Zur Sicherung unserer Existenz wurde mit dem gegenständlichen Finanzierungsvolumen ein ganz wesentlicher Beitrag geleistet. Es ist das Investment einer Stadt in die Zukunft ihrer jüdischen Gemeinde. Dafür zollen wir nicht nur der Grazer Stadtregierung sondern auch unseren nichtjüdischen Mitbürgern und Mitbürgerinnen unseren aufrichtigen Dank.

Herzlichst Ihr


Elie Rosen



Jüdische Gemeinde Graz

Für unbeschwerte und sichere Urlaubstage

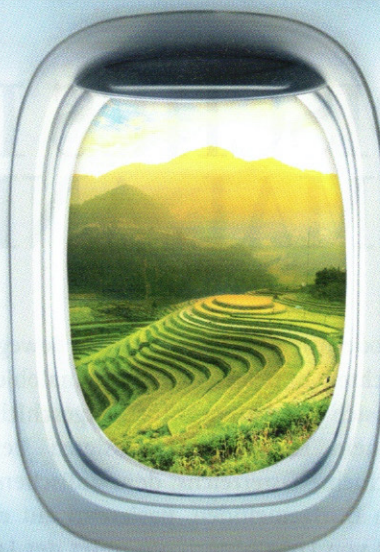
auslandsservice.at

Damit wir Sie im Krisenfall erreichen können.



Scannen & loslegen

Informieren Sie sich noch heute über Ihr nächstes Reiseziel.
Auslandsservice-App
Jetzt gratis downloaden!



ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

Bundesministerium
Europa, Integration
und Äußeres

Informationen zur Ihrem Reiseziel und aktuelle Reisehinweise finden Sie online und in der Auslandsservice-App. Nützen Sie auch die gratis Reiseregistrierung, um im Krisenfall informiert zu bleiben.

Bitte beachten Sie: Die Reiseregistrierung ersetzt nicht die Eigenverantwortung!
Bei Notfällen im Ausland sind wir jederzeit unter +43-1-90115-4411 für Sie erreichbar.



Bundesministerium
Öffentlicher Dienst
und Sport

Kinder Gesund Bewegen



Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) empfiehlt: Kinder und Jugendliche sollten täglich mindestens 60 Minuten aktiv sein!

Foto: © Fotolia/SerrNovik



MITEINANDER MEHR BEWEGEN.



fitsportaustria.at

Die gezielte Zusammenarbeit von Kindergarten, Schule und Sport ist der wichtigste Ansatz für mehr Bewegung im Alltag von Kindern und Jugendlichen. Daher forciert das Bundesministerium für öffentlichen Dienst und Sport die Bemühungen der Initiative „Kinder gesund bewegen“.

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG DES BM6DS

Zolltipps: Das Service für Ihre Reise

 Bundesministerium
Finanzen

Urlaube gehören zu den schönsten Ereignissen im Jahr. Umso wichtiger ist, bei der Rückkehr keine unangenehmen Überraschungen erleben zu müssen. Beim Einkaufen in Urlaubsdestinationen wird oft nicht bedacht, dass viele der erworbenen Waren nicht so einfach in die Heimat mitgenommen werden dürfen.

Um Schmuggel und die Fälschung von Markenprodukten unter Missachtung von Urheber- und Markenrechten zu bekämpfen, sind Zollkontrollen im Reiseverkehr unerlässlich. Sie tragen außerdem zum Schutz von Umwelt und Gesundheit sowie zur Sicherung von Arbeitsplätzen bei.

Bei Reisenden herrscht oft Unsicherheit über die Art, die zulässige Menge und den Wert der Waren, die nach Österreich eingeführt werden dürfen. Um durch Unwissenheit bedingte Verstöße gegen Zollbestimmungen zu vermeiden, informieren wir Sie gerne über Einfuhrbeschränkungen und -verbote. Darüber hinaus bieten unsere Services zahlreiche Tipps im Umgang mit Urlaubssouvenirs und klären über geschützte Tier- und Pflanzenarten sowie die Risiken von gefälschten Produkten auf.

BMF-Webseite

Auf bmf.gv.at/zoll/reise finden Sie nützliche Hinweise zu Zollanlässen. Informieren Sie sich vor Ihrer nächsten Reise über geltende Bestimmungen.

BMF-App

Nutzen Sie unsere verschiedenen Services im Zollbereich auch von unterwegs. Die BMF-App informiert Sie über Zollbestimmungen, die bei der Einreise nach Österreich zu beachten sind. Sie steht im jeweiligen Smartphone-Store gratis als Download zur Verfügung.

Zentrale Auskunftsstelle Zoll

Zollamt Klagenfurt Villach: Ackerweg 19, 9500 Villach

E-Mail: zollinfo@bmf.gv.at

Telefon: +43 (0) 50 233 740

BMF-Folder

Zahlreiche Tipps und umfassende Informationen finden Sie auch in unseren diversen Foldern. Diese sind online unter bmf.gv.at/services/publikationen abrufbar oder in Ihrem Finanzamt, in den Zollämtern sowie auf den Flughäfen erhältlich.



Die SPÖ Innsbruck
wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID einen schönen und
erholsamen Sommer.

GR Benjamin Plach
Parteivorsitzender

Tina Bielowski
Geschäftsführerin

Dr. Gabriel Lansky und Familie

1010 Wien, Biberstrasse 5
Telefon: +43 1/533 33 30-13
Fax: +43 1/532 84 83
E-Mail: office@lansky.at

wünschen allen Freunden, Bekannten
und Klienten in Wien und im Ausland
einen schönen und erholsamen
Sommer.

TIBOR KARTIK und Familie

wünschen allen
Verwandten
und Freunden einen
erholsamen Sommer!

Monika Kaczek und Eyal Hareuveni

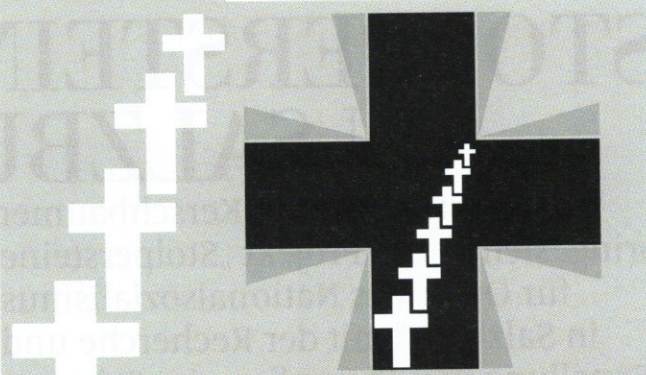
wünschen allen
Freunden und Bekannten
einen schönen und
erholsamen Sommer!

ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE LINZ

wünscht allen Mitgliedern
und Freunden
einen schönen Sommerurlaub

==== Arbeit für den Frieden ====

österreichisches schwarzes kreuz



...,wünscht allen Lesern des
DAVID eine erholsame
Urlaubszeit“ ...

Kriegsgräberfürsorge

in Zusammenarbeit mit dem

BM.I 

halten. Dies ist die Quellenbasis, um biografische Daten zu den Opfern zu recherchieren. Zusätzlich bin ich zu allen Bezirksgerichten gefahren, um anhand der Grundbücher die Enteignungen von Jüdinnen und Juden zu ermitteln. Ich musste feststellen, dass vor allem in den Salzburger Sommerfrische-Orten an den Seen etliche Häuser ermordeter Jüdinnen und Juden nicht restituiert wurden. Um das zu dokumentieren, haben wir ein eigenes Verzeichnis über die Opfer im Bundesland Salzburg auf unserer Homepage *Stolpersteine Salzburg* installiert.

DAVID: Wie sieht Ihre Arbeit konkret aus?

Gert Kerschbaumer: Aus St. Gilgen – Zinkenbach beispielsweise bekam ich einmal einen Anruf. Der Nachbar einer verfolgten jüdischen Familie wollte wissen, was mit seinen Freunden passiert ist. Bis ich es herausgefunden hatte, war der Anrufer leider verstorben. Manches kommt zu spät. Dazu muss man aber sagen, früher hätte man diese Recherchen gar nicht durchführen können, denn die dazu notwendigen Datenbanken gab es noch gar nicht. Erst seit 15, 20 Jahren haben wir die Möglichkeit, mit den Daten von *Yad Vashem* und so weiter zu arbeiten. Die ebenfalls wichtigen *Melderegister* kamen unter Bundesminister Strasser zum Magistrat zurück. Das war ein wichtiger Schritt für die Historiker, denn die Polizei hätte die *Melderegister* wahrscheinlich mangels Ressourcen weggeworfen, so aber konnte das Stadtarchiv die *Melderegister* übernehmen und zugänglich machen. In diesen Beständen kann man viele Zufallsfunde machen, auf die man mit systematischer Recherche der sonst vorhandenen Unterlagen so gar nicht kommen könnte. Ich kann mich also nicht beschweren, keinen Zugang zu haben. Das Ausmass der Recherchen spiegelt aber vielleicht auch eine gewisse Obsession von mir, denn es handelt sich hier ja um tausende Meldekarteikarten, die ich durchgesehen habe, um mehr zu erfahren über das Schicksal der Menschen.

DAVID: Wie würden Sie ihre Arbeit im Vergleich mit ähnlichen Wiener Projekten über die Verfolgung, wie beispielsweise im *Servitenviertel* oder in der *Herminengasse* gewichten?

Gert Kerschbaumer: In Salzburg haben wir es natürlich mit ganz anderen Dimensionen zu tun als in der Wiener Herminengasse mit den vielen hundert Opfern in einer einzigen kurzen Gasse. Unser Vorteil hier ist, die historischen polizeilichen Meldedaten sind nicht nur nach einem Lautalphabet abgelegt, sondern zusätzlich existiert ab 1939 auch ein Hausregister. Man kann also nach Adressen suchen und nachschauen, wer aller beispielsweise an einer bestimmten Adresse verfolgt worden ist. So komme ich auch zu Namen, die ich über Adressbücher gar nicht finden könnte: Am Salzburger Hauptbahnhof haben wir zwölf Stolpersteine verlegt, und zwar für Zwangsarbeiter. Sie alle werden in der „Hauskartei“ genannt, in diesem Falle müsste man eher sagen, einer „Baracken-Kartei“. So haben wir auch Zwangsarbeiterinnen gefunden, die zur Prostitution gezwungen wurden: Es handelte sich hier um französische Staatsbürgerinnen - höchstens 14, 15 Jahre alt - die ursprünglich aus Casablanca

in Marokko stammten. Bei ihren Namen steht der Zusatz „Gestapo Aviso“. Das bedeutet, sie wurden von der Geheimpolizei observiert. Alle diese Frauen wurden in einem Haus zusammengesperrt und zur Prostitution gezwungen.

DAVID: Sind Ihnen solche „Hauskarteien“ auch aus einem andern Kontext bekannt?

Gert Kerschbaumer: In anderen Städten gab es ebenfalls „Hauskarteien“. Dieses System wurde von den Nationalsozialisten aus Deutschland übernommen, dort wurde es von der *Gestapo* erdacht. Man könnte diese Art der Recherche auch, „wie man auf den Spuren der Bürokratie zu den Opfern findet“, nennen. Nehmen Sie zum Beispiel ein Haus an der Haunspurgasse: Wieso sind so viele Menschen aus dem Haus ins KZ gekommen? Und zwar nicht nur Juden - unter den Opfern war auch die Cousine von Kurt Schuschnigg Olga Hekajlo. Sie war nach heutigen Begriffen eine Linke, war sozusagen resistent katholisch. Wir haben einen Gedenkstein für sie verlegt. Oder das Ehepaar Lamminger, das ebenfalls deportiert wurde. Dazu gibt es einen *Gestapo*-Bericht, aus dem sich Folgendes erschliesst: Ein *Gestapo*-Beamter enteignete die Wohnungseinrichtung, ein zweiter *Gestapo*-Beamter ist dann in die Wohnung eingezogen. Woher, wenn nicht aus der „Hauskartei“, hätten denn diese *Gestapo*-Beamten wissen sollen, wo eine Wohnung „frei wird“?

DAVID: Wie reagieren Nachbarn der seinerzeitigen Täter und Opfer auf Ihre Rechercheergebnisse, wie die Nachkommen, die Politik, Touristen?

Gert Kerschbaumer: Wir haben einen grossen Vorteil: unser Projekt ist nicht politisch gesteuert, es ist nicht institutionalisiert. Daher kann es ein Politiker auch nicht verhindern. Das Projekt wird nicht immer und von jedem positiv angenommen, aber grundsätzlich haben wir wenig negative Reaktionen. Das hängt wohl auch damit zusammen, dass die Stolpersteine von der Bauabteilung der Stadt Salzburg verlegt werden: da glauben die Leute, es ist eine offizielle Sache, und trauen sich nicht, negativ aktiv zu werden. Manchmal gibt es Konflikte, wie bei der Villa Bondi, die sich aber bisher immer lösen lassen. Die Villa wurde nicht restituiert, wir wollten Stolpersteine für die Bondis verlegen. Die heutigen Hausbewohner wollten die Steine nicht direkt vor ihrem Hauseingang liegen haben, sondern in einem abgelegenen Winkel. Da bin ich aber stur geblieben: „Wir verlegen die Steine nicht in den Hundewinkel!“ Auf die Geschichte ihres Hauses aufmerksam gemacht, begann sich die Familie damit auseinanderzusetzen, und unterstützte letztlich das Projekt.

DAVID: Oft wird auf Datenschutzbestimmungen hingewiesen, wenn es darum geht, die damals geschehene Verfolgung öffentlich zu machen. Wie gehen Sie mit diesem Problem um?

Gert Kerschbaumer: In München sagen sie: zuerst müssen die Nachkommen zustimmen, bevor man mit den Ergebnissen der Arbeit an die Öffentlichkeit gehen kann. Das ist hier nicht machbar. Ich weiss ja gar nicht, wo mögliche Nachkommen sind, wie kann ich sie da vorab fragen? So haben wir beispielsweise für Berta und Paula Eisenberg Stolpersteine >

Nachlese:

http://www.stolpersteine-salzburg.at/de/orte_und_biographien

<http://www.stolpersteine-salzburg.at/de/materialien>

Gert Kerschbaumer ist ein österreichischer Historiker und Germanist, er lebt in Salzburg. Zu seinen Publikationen zählen:

Gert Kerschbaumer: Meister des Verwirrens. Die Geschäfte des Kunsthändlers Friedrich Welz. Die Bibliothek des Raubes, Bd. 5 Czernin, Wien 2000, ISBN 3-7076-0030-0

Gert Kerschbaumer: Stefan Zweig. Der fliegende Salzburger. Residenz, Salzburg/Wien 2003, ISBN 3-7017-1336-7

Gert Kerschbaumer/ Jeffrey B. Berlin (Hg.): „Wenn einen Augenblick die Wolken weichen“. Briefwechsel 1912-1942; Stefan Zweig u. Friderike Zweig. S. Fischer, Frankfurt 2006, ISBN 978-3-10-097096-1

Deutschland, dazugekommen. Wenn wir bei den Zugriffen auf unsere Homepage nur österreichische IP-Adressen verzeichneten, wäre das eine erfolglose Geschichte. So aber haben wir neben Israelis und Amerikanern Franzosen, Kanadier usw. Pro Tag sind es 800 – 900 Visitors auf unserer Homepage. Manchmal gibt es Spitzen, das dürften dann Universitäten sein, die etwas erarbeiten. Jetzt gerade zum Beispiel ist es ziemlich ausgeglichen, aber wenn Spitzen um 2 – 3 Uhr nachts auftreten, dann sind Amerikaner aktiv.

DAVID: Woran arbeiten Sie gerade?

Gert Kerschbaumer: Mein Arbeitsschwerpunkt sind Recherchen und Biografien. Jetzt arbeite ich gerade zum Salzburger Rabbiner Dr. Margules. Er muss ein guter Diplomat gewesen sein, er vermittelte zwischen den mehrheitlich Konservativen innerhalb der Salzburger Kultusgemeinde und den aufstrebenden Zionisten. Zwar kann ich über die Geschichte der IKG Salzburg zwischen 1930 und 1938 nur ein, zwei Absätze schreiben, denn bisher war darüber nichts bekannt, aber diese Spannung zwischen Konservativen und Zionisten kann man förmlich greifen. Die Gemeinde war sehr konservativ. Die Zionisten starteten ein Bibliotheksprojekt. Unter anderem spendete Stefan Zweig der Gemeinde auf Initiative der Zionisten 140 Bücher. Die Konservativen hielten damals alle Gemeindefunktionen inne, obwohl die Zionisten bei den Kultusvorstehervahlen gleich viele Stimmen errangen. So gab es grosse Konflikte in der Gemeinde. Es ist sehr interessant, an einer kleinen Gemeinde zu beobachten, wie die Zionisten sukzessive an Stärke gewannen.

DAVID: Gibt es aktuelle Kooperationen mit den *Salzburger Festspielen*?

Gert Kerschbaumer: Ich habe die Präsidentin angesprochen auf Alma Rosé. Sie hatte einmal einen Auftritt mit ihrem Quartett im *Mozarteum*. Anlässlich des 100-Jahr-Jubiläums der *Salzburger Festspiele* wollen wir dort Steine verlegen, und auch für Max Reinhardt und die anderen Künstler beim *Festspielhaus*. Aber statt „Steinen“ würden wir gerne ganze „Schwellen“ machen – für die Künstler, aber auch für die verfolgten Roma und Sinti. Momentan habe ich ein Opferverzeichnis mit Namen und Daten zu 24 Personen, die Biografien schreibe ich vorher schon. Der *Dachverband Salzburger Kulturstätten* schickte das dann an seine 380 Mitglieder des Personenkomitees aus. Ein Stein kostet momentan 120 Euro. Das nötige Geld für alle Steine hatten wir binnen eines Tages beisammen. Es ist wirklich ein zivilgesellschaftliches Projekt. Und zusätzlich hilft der Magistrat der Stadt Salzburg. In der Bauabteilung, die die Steine verlegt, arbeiten absolute Profis, und das ist wichtig, denn die Steine in Granit zu verlegen, ist technisch extrem schwierig. Geht ein Stein einmal kaputt, so zahlt die Stadt Salzburg den entstandenen Schaden. Juristisch

ist das so geregelt, dass die privat bezahlten Steine ins Eigentum der Stadt übergehen, sobald sie verlegt sind. Sie werden in einen Kataster aufgenommen und das Stadtarchiv ist auch sehr dahinter, dass keine Fehler passieren. Die Steine sind also Eigentum der Stadt und diese trägt die Verantwortung für sie. Fallen Bauarbeiten an, kommen die Steine in ein Depot und nach Abschluss der Arbeiten werden die Texte, auf Granit neu eingefräst, wieder angebracht - so etwa in der Linzer Gasse oder in der Getreidegasse. Es muss natürlich dauernd jemand dahinter sein, ob etwas kaputt ist, und wir alleine könnten das nicht leisten. Das Kulturamt der Stadt zahlt dann Ersatzsteine.

DAVID: Gibt es Schwierigkeiten mit Vandalismus-Schäden?

Gert Kerschbaumer: Früher gab es Beschmierungen. Die Stadt hat sie wieder wegputzen lassen – der Bürgermeister persönlich hat das angeordnet. Zum Glück haben diese Beschädigungen aufgehört. Man kann sagen, die Steine sind angenommen worden. Vielleicht sind sie in Wien schöner oder besser lesbar, aber das können wir uns hier eben nicht leisten. Schon gar nicht können wir uns mit dem Gedenkstellen-Projekt in München vergleichen. Aber parallel zu den Stolpersteinen haben wir auch das Projekt der Zusatztafeln zu Strassennamen. Auch dort bin ich im Beirat. Probleme gibt es, wenn Hauseigentümer etwas anderes auf den Tafeln stehen haben wollen, dann muss eine Stele eben vor dem Haus auf öffentlichem Grund aufgestellt werden. Das kann sich in Wirklichkeit aber niemand leisten. Kritiker sagen, die Stolpersteine seien zu „unterschwellig“, aber leider ist es ja oft nur so zu machen, weil wir an Privathäusern keine Tafeln anbringen können.

DAVID: Machen Sie Unterschiede zwischen verschiedenen Opfergruppen?

Gert Kerschbaumer: Ursprünglich haben wir nur jüdische Opfer gesucht, denn die Quellenausgangslage schien uns hier mit dem Bestand der *Opferfürsorge*-Akten am besten. Auf diesem Weg haben wir aber nur ganz wenige Salzburger gefunden. Wieso? Weil die meisten Hinterbliebenen aufgrund der damaligen gesetzlichen Lage gar keine Ansprüche stellen durften! Noch krasser ist die Sachlage bei den Roma und Sinti: bei den rund 200 Opfern aus Salzburg gibt es nur einen einzigen *Opferfürsorge*-Akt. Dieses Opfer war ein Magistratsmitarbeiter. Offensichtlich gab es bei den Opfern gesetzliche Diskriminierungen, daher haben die Diskriminierten bei mir Vorrang.

DAVID: Vielen Dank für das interessante Gespräch, und weiterhin viel Erfolg mit Ihrem Projekt!



Hans Kupelwieser
Schwelle zwischen
Erinnern und Vergessen.

Foto: Copyright Stadt Krems,
mit freundlicher Genehmigung.

**Bibliothek am
jüdischen Friedhof.**

Foto: Copyright Stadt Krems,
mit freundlicher Genehmigung.



schen Gemeinde Krems eingefräst. BesucherInnen des Friedhofes müssen entweder die Schwelle überschreiten oder an ihr entlang gehen, um so der Toten und Vertriebenen zu gedenken. Für die Einweihung wurde Abraham Nemschitz, ein ehemaliger Kremser, eingeladen. Für ihn spannt sich das Band wie ein Regenbogen „aus einer traurigen Vergangenheit beginnend in – hoffentlich – eine bessere Zukunft.“

Am 12. Dezember 2004 wurde am jüdischen Friedhof eine Bibliothek als Werk des Künstlerduos Clegg & Guttmann eröffnet. Seit 1991 verwirklichen der Ire Michael Clegg und der Israeli Yair Martin Guttmann in mehreren Städten das Projekt „Offene Bibliothek“, für das sie in frei zugänglichen Regalen Bücher zum Tausch anbieten. Die Arbeit für den jüdischen Friedhof in Krems ist in diesen Kontext einzuordnen. In drei sorgfältig platzierten Schränken sind Bücher über den Tod im jüdischen Gesetz, im Ritual und in der Philosophie gesammelt. BesucherInnen können eine beschränkte Anzahl an Büchern ausleihen oder Materialien hinzufügen.

Literatur:

Kalt, Ernst: Die Kremser Synagoge – ein dunkles Kapitel der Denkmalpflege. In: DAVID, Heft 101 – 07/2014; <http://davidkultur.at/artikel/die-kremser-synagoge-8211-ein-dunkles-kapitel-der-denkmalpflege>

Lambert, Anna: „Du kannst vor nichts davonlaufen“. Erinnerungen einer auf sich selbst gestellten Frau (Herausgegeben und mit einem Nachwort von Robert Streibel), Picus Verlag, Wien 1992

Streibel, Robert: Krems 1938-1945. Eine Geschichte von Anpassung, Verrat und Widerstand. Bibliothek der Provinz, Weitra 2014

Walzer, Tina: Der jüdische Friedhof Krems. In: DAVID, Heft 110- 09/2016; <http://davidkultur.at/artikel/der-judische-friedhof-krems>

Informationen
<http://judeninkrems.at/>

Clegg & Guttmann betrachten ihre Arbeit als „Revival Project“, also einen Versuch einer behutsamen Rückführung von Leben an einen verlassenen Ort.

In einem Wohnhaus in der Schwedengasse 2 verbrachte Anna Lambert, geborene Kohn (1907 – 1993), die in eine jüdische Familie in Krems geboren wurde, ihre Kindheit, bis ihr 1939 die Flucht mit ihren zwei Kindern nach Grossbritannien gelang. Als im Jahre 1995 die Steuerberatungskanzlei Nidetzky & Partner in dem früheren Haus der Familie Kohn ihr Büro eröffnete, beschloss eine Gruppe von Kremsern, dort in Erinnerung an Anna Lambert ein Mahnmal zu errichten. Als Stifter erklärte sich die Kanzlei Nidetzky bereit. Mit der künstlerischen Umsetzung einer Gedenkstätte, die

im Juni 1995 eröffnet wurde, konnte der Kremser Künstler Leo Zogmayer beauftragt werden. An beiden Seiten des Steinertors wurden Gedächtnisschreine in den Boden eingelassen, je ein Bronzequader, der im sichtbaren Sockelbereich die Aufschrift „1932–1939“ beziehungsweise IN DIESER STADT trägt.



1 Gruftanlage von Jonas Königswarter und seiner Frau Josefine, bekrönt vom Familienwappen mit dem Bienenkorb, das bis heute auch das Palais Königswarter am Opernring ziert. Die stark verwitterte Inschrift ist stellenweise nicht mehr zu lesen.

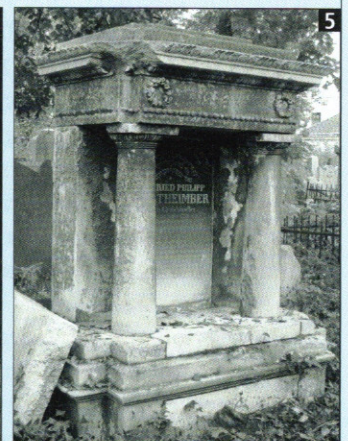
2 Moriz Königswarters Grabmal ist schlicht gehalten und beeindruckt durch seine schiere Grösse.

3 Das Grabmal von Adolf Schnapper zieren Erinnerungsgedichte der Hinterbliebenen. Die Frontplatte mit dem Namen des Verstorbenen fehlt.

4 Bernhard Grünebaums repräsentative Grabsteckplatte.

5 Siegfried Philipp Wertheimers Grabmonument im ägyptisierenden Stil ist in seiner Art ein Unikat in Wien.

Fotos: Tina Walzer, mit freundlicher Genehmigung.



bis er dann 1827 in Wien die *Toleranz* erhielt. Nach dem Tod seiner ersten Frau 1820 hatte er Henriette geheiratet, die nach ihm die Geschäfte gemeinsam mit ihrem Schwiegersohn Seckstein (er stammte wie Siegfried Philipp Wertheimer aus Regensburg und hatte dessen Tochter Emma geheiratet) so lange weiterführte, bis Philipp selbst 1843 um die *Toleranz* seines Vaters in Wien ansuchen konnte. Dessen Grabmonument im ägyptisierenden Stil ist das einzige erhaltene Denkmal dieser Art am jüdischen Friedhof Währing. Aus Sandstein gearbeitet, zeigt es starke Verwitterungsspuren, die Überplattung der Grabstelle ist geborsten.

Moriz Moses Chaim Königswarter stammte aus Fürth in Bayern und kam als 20-Jähriger im Jahr 1801 nach Wien. Offiziell betrieb er zunächst ein Kurzwarengeschäft in der Inneren Stadt. Tatsächlich erhielt er aber 1816 als Dank für seine Verdienste um die Konsolidierung der Staatsfinanzen im Zuge der Gründung der *Oesterreichischen Nationalbank* die *Toleranz* in Wien verliehen, aus dem Kurzwaren- war ein offizielles Bankgeschäft geworden und er selbst ein „k.k. privilegierter Grosshändler“. Als er 1829 starb, führte seine Witwe die Geschäfte weiter und berief ihren Schwiegersohn - zugleich Neffe ihres verstorbenen Mannes aus Frankfurt am Main -, **Jonas Königswarter**, zu ihrem Geschäftsführer. Dieser war geschäftlich so angesehen und erfolgreich, dass ihn die *Oesterreichische Nationalbank* bereits nach zehn Jahren Geschäftstätigkeit 1839 zu ihrem *Zensor* ernannte, einer ausgesprochenen Auszeichnung für kaufmännische Berufe. Nach Errichtung der *Creditanstalt* wurde Jonas Königswarter in deren Verwaltungsrat berufen. Seit 1851 im Vorstand der *Israelitischen Kultusgemeinde* Wien, amtierte er von 1868 bis zu seinem Tod 1871 als deren Präsident. Das Grabmal seines Vorfahren Moriz ist stilistisch betont schlicht gehalten, aber

die Grösse des monumentalen Obelisks zeugt von der Bedeutung des Begründers des Wiener Familienzweiges.

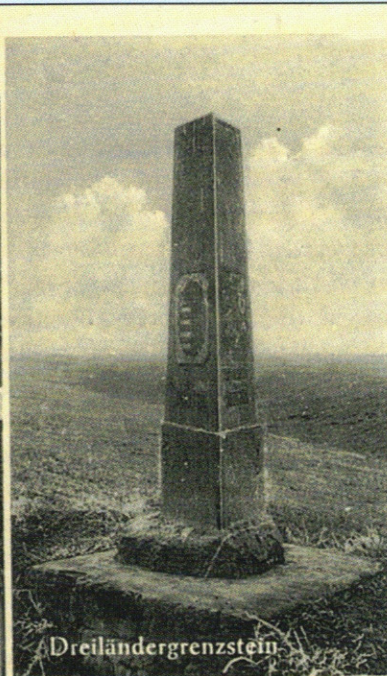
David Wertheim, bereits im Dezember 1739 in Mannheim geboren, war einer der ältesten *OeNB-Gründungsaktionäre* und gehörte als Sohn des mährischen Landesrabbiners Samson Wertheimer zur älteren Generation der alteingesessenen jüdischen Familien, deren Geschichte in die *Zweite Wiener jüdische Gemeinde* zurückreicht. Er war der erste Vorsteher der Wiener *Chewra Kadischa* und verstarb 1817 in Wien. Seine Tochter Judith heiratete Samuel Lewinger aus Prag, einen weiteren Gründungsaktionär der *Oesterreichischen Nationalbank*. David Wertheims Grabmal ist nicht erhalten: es war bereits nicht mehr vorhanden, als nach der Schliessung des Areals zwischen 1902 und 1907 ein erstes Inventar aufgenommen wurde.

Markus Malthus Hirsch Weikersheim aus Weikersheim in Württemberg führte in Wien eine private Bankfirma, die vor allem Handelsunternehmungen der Textil- und Landwirtschaftsprodukte mit ihren Finanzierungsmodellen förderte. Vorwiegend war er im englischen Sinne des Wortes ein *Banker*, ein Bankier der Kaufleute und Industriellen. Zeitgenossen schildern ihn als etwas altmodisch, aber von freundlichem und heiterem Wesen. Die Grabdenkmäler seiner Angehörigen bilden eines der schönsten Biedermeier-Ensembles auf dem jüdischen Friedhof Währing.

Als weitere Gründungsaktionäre der *Oesterreichischen Nationalbank* wären an dieser Stelle noch **Götz Offenheimer** aus Frankfurt am Main zu nennen, sowie **Jacob Lang** und sein Sohn **Ernst** aus Colmar, dessen repräsentative Grabsteckplatte stilistisch in die Ära der *Hoffaktoren* zurückweist und sich mitten in einem Gräbercluster familiär verwandter *OeNB-Gründungsaktionäre* wiederfindet.



Burgenland.



Dreiländergrenzstein

DER DONAU

Der Grenzübergang von Kittsee/AT nach Jarovce/SK vor dem ‚Anschluss‘. In der Mitte unten das Kaffee-Restaurant der jüdischen Familie Leopold Salomon.

Foto: Archiv Burgenländische Forschungsgesellschaft, mit freundlicher Genehmigung.

nau rekonstruieren. Der 16. April 1938 war ein Samstag und damit Schabbat und zugleich der erste Tag von Pessach 1938. Bereits Tage zuvor wurden den Juden die Reisepässe abgenommen und die Geschäfte von jüdischen Kaufleuten in Kittsee und in umliegenden Gemeinden beschlagnahmt und geschlossen. Unter diesen Betrieben befand sich auch die Gastwirtschaft von Aladár Reisner. Herr Reisner schilderte wenig später die Ereignisse des 16. April dem amerikanischen Reporter Hubert Renfro Knickerpocker, der diese noch im Juni 1938 in einer Reihe us-amerikanischer Regionalzeitungen veröffentlichte. Demnach kamen in den frühen Morgenstunden des 16. April 1938, als die meisten Dorfbewohner noch schliefen, fünf SS-Männer in den Ort: „Als sie in unser Haus kamen lagen wir noch im Bett. Sie stiessen mich, meine Frau, meine 65jährige Mutter und meine 2 und 4 Jahre alten Kinder aus den Betten. Wir waren noch im Nachtgewand als sie meine Familie mit Schlägen in den Keller trieben und mich in ein Zimmer einsperrten. Kurz darauf kam ein

baumlanger, blonder Kerl herein. Es war, wie ich später erfuhr, der Kommandant: Anton Woelke aus Berlin, erst 23 Jahre alt. Er hielt mir ein Papier unter die Nase und schrie: ‚Du Judenschwein! Gib zu, dass du all dein Geld durch Betrug und Schwindel erwirtschaftet hast. [...] Ich sagte zu ihm: ‚Das ist nicht wahr, ich habe nie jemanden betrogen.‘ ‚Du lügst!‘, schrie er mich an und schlug mir so hart ins Gesicht, dass ich vom Sessel fiel.“ Nach weiterer Gewaltanwendung musste Herr Reisner schliesslich eine Verzichtserklärung bezüglich seines Vermögens sowie eine Zusage zur freiwilligen Ausreise unterzeichnen. Nicht anders erging es den Tag über der restlichen jüdischen Bevölkerung von Kittsee bis schliesslich in den Abendstunden des 16. April der Abtransport erfolgte: „Als die Nacht hereinbrach haben sie uns alle zusammengetrieben, auf Lastautos verladen und davongefahren. Wir wussten nicht, wohin sie uns bringen. Wir durften keinen Groschen Geld und auch sonst nichts mitnehmen, ausser der Kleidung, die wir am Körper trugen. Gegen Mitternacht kamen wir an die Donau, dort setzten sie uns in ein Boot, ruderten uns auf eine grosse Insel und setzten uns dort aus. Es war stockdunkle Nacht. Die Temperaturen waren um den Gefrierpunkt. Wir hatten keine Mäntel. Einige der Frauen hatten nichts ausser ihren Nachthemden an. Mit uns war auch der alte Rabbi, 82 Jahre.“

Aron Grünhut, eine Zentralfigur auf Seiten jener, die sich später von der Tschechoslowakei aus um die Rettung der Vertriebenen verdient gemacht haben, gibt die ‚Keschmarkinsel‘ als Ort der Aussetzung an. Tatsächlich ist auf älteren Karten eine bewaldete Aulandschaft nahe der Stadt Devín/Theben als ‚Käsmacher‘ eingezeichnet, die von Kleinbauern als Weidegebiet genutzt wurde. Diese wird auf der Österreich zugewandten Seite vom Hauptstrom der Donau und auf der anderen Seite von einem kleinen Nebenarm begrenzt, wodurch eine Insellage entsteht.

Zeitgenössische Meldungen der *Jewish Telegraphic Agency* (J.T.A.) geben die Zahl der ausgesetzten Personen mit 51 an. Aladár Reisner spricht von 38 Personen aus Kittsee und weiteren 13 aus Pama. Folgt man den J.T.A. Meldungen sowie den Schilderungen von Aladár Reisner, so wurden die Vertriebenen am Morgen des nächsten Tages (Sonntag, 17. April), von Fischern entdeckt und notdürftig versorgt. Anschliessend kamen sie in Polizeigewahrsam nach Bratislava/Pressburg. Ihre Hoffnung, nun gerettet zu sein, sollte sich alsbald als trügerisch herausstellen. Nach Verhören und Rücksprachen mit den Ministerien und Behörden in Prag wurde ihnen die Einreise bzw. der weitere Aufenthalt in der Tschechoslowakei verweigert und noch für den Abend die Rückschiebung angeordnet. Diese erfolgte jedoch nicht nach Österreich/ins *Deutsche Reich* sondern über die damals ebenfalls nahe Staatsgrenze nach Ungarn, wohl deshalb, weil man sich dort grössere Chancen auf Erfolg ausrechnete: „In der Nacht des 17. April holte uns die tschechische Polizei aus dem Gefängnis und fuhr uns in Polizeiautos an die ungarische Grenze. Sie warteten ziemlich lange bis sie sicher waren, dass keine ungarische Grenzgendarmarie in der Nähe war.“

WIE GEHT WIDERSTAND?

Eine Initiative zur Erinnerungskultur in der Steiermark.

Der Grazer Landhaushof war belebt. Schüler präsentierten stolz ihre Werke, erzählten Besuchern, warum sie welche Persönlichkeiten hier vorstellten, man sah nachdenkliche Gäste, Politiker. Die bemerkens- und nachahmenswerte Initiative Lebendige Erinnerungskultur in der Steiermark hat Jugendliche mit der Frage konfrontiert „Wie geht Widerstand?“

Die im Projekt entstandene Ausstellung wurde prominent im Landhaushof präsentiert. Sechs Schulen hatten sich beteiligt, drei in Graz und je eine in Hartberg, Kapfenberg und Judenburg. Janik S.-H. aus Graz sagte über seine Erfahrung: „Während wir daran gearbeitet und viel recherchiert haben, war es einerseits erschreckend zu sehen, wie es damals war, aber andererseits auch schön, zu sehen, dass es selbst in dieser schrecklichen Zeit gute Menschen gab.“ In der anregenden Begleitbroschüre gibt Bettina Vollath, Landtagspräsidentin der Steiermark, aktuelle Gedanken mit auf den Weg: „Widerstand zu leisten verlangt Mut, Entschlossenheit und eine feste Überzeugung davon, was richtig und was falsch ist.“

In ihren jeweiligen Heimatorten haben die Schüler mit Lehrern in ihrer engsten Umgebung widerständisches Verhalten gegen Unrecht, Gewalt und Diktatur im 20. und unserem Jahrhundert gesucht und gefunden. Es ging um Handlungsspielräume des Einzelnen – in einer Diktatur,

aber auch in der Demokratie. Menschenwürdiges Verhalten damals wurde lebensnah mit den Herausforderungen von heute verknüpft, etwa dem Kampf gegen eine Deponie in Kapfenberg.

Dass Graz und die Steiermark auf diesem Gebiet heute Vorbild sind, verdankt sich zu einem Gutteil dem 1995 gegründeten Verein für Geschichts- und Bildungsarbeit CLIO. Clio ist in der griechischen Mythologie die Muse der Kunst und Geschichtsschreibung. Der Verein mit ihrem Namen stellt sich immer von Neuem der Aufgabe, die marginalisierte jüngere Historie der Steiermark öffentlich machen, unterstützt auch mit zahlreichen hervorragenden Büchern aus dem eigenen Verlag.

Hier darf eine der jüngsten Publikationen empfohlen werden, die von Historiker und Vereinsleiter Heimo Halbrainer herausgegebene Dokumentation Wenn einmal die Saat aufgegangen, Es sind letzte Briefe steirischer Widerstandskämpfer. Angesichts der bedenklichen politischen Entwicklungen in vielen Ländern weltweit lesen sie sich heute näher als noch vor wenigen Jahren. Helene Serfecz schrieb an ihrem Hinrichtungstag im September 1943:

„Mein liebes Enkelkind! Sei nicht böse, dass ich im Kerker sterben muss. Ich habe für die Idee gearbeitet und armen Menschen geholfen. Das kostet mich nun den Kopf, aber mein Geist lebt weiter auf dieser Welt. Sei schön brav und werde wie Deine Omama.“



Widerstandskämpferin Helene Serfecz: „In einer Stunde muss ich sterben“.

Foto: Mit freundlicher Genehmigung Verein CLIO, Graz.

Helene Serfecz engagierte sich früh in der Sozialdemokratischen Partei Graz. Während des NS-Regimes wurde sie für die „Rote Gewerkschaft“ aktiv, stellte Widerstandskontakte her und sammelte für Inhaftierte. Auch ihren Sohn Josef gewann sie zur Mitarbeit. Im August 1942 verhaftete man Mutter und Sohn gemeinsam, ein Jahr später wurden sie beide zum Tod verurteilt und hingerichtet. An ihren Mann richtete die Frau starke Worte der Hoffnung:

„In einer Stunde muss ich sterben. Vorkämpfer muss es immer geben, nur dass ich das Ende dieses Krieges nicht mehr erleben kann, tut mir leid. ... vergiss nicht auf mich. Mein Geist lebt weiter.“

In die Zellen der Grazer Gestapo sind 46.730 Menschen eingeliefert worden. Beinahe sechshundert Menschen haben in der Steiermark durch die NS-Verfolgung ihr Leben verloren.

Initiativen und Publikationen wie die vorgestellten ermöglichen, dass ihr „Geist weiter lebt“, wie Helene Serfecz es erwartet hat.

Nachlese:

Heimo Halbrainer/Gerald Lamprecht/Bettina Ramp (Hg.):
Wie geht Widerstand? Widerständisches Verhalten im 20. und 21. Jahrhundert;
CLIO Graz 2019. 80 Seiten, 6 Euro

Heimo Halbrainer: „Wenn einmal die Saat aufgegangen,...“
Letzte Briefe steirischer Widerstandskämpfer;
CLIO Graz 2019. 360 Seiten, 20 Euro



Schüler im Landhaus Graz:
„Dass es selbst in dieser schrecklichen Zeit gute Menschen gab“.

Foto: Frankl, mit freundlicher Genehmigung Landtag Steiermark.



Der Präsident der Islamischen Glaubensgemeinschaft in Österreich, Mag. iur. Ümit Vural.

Foto: Yilmaz Pece, mit freundlicher Genehmigung: IGGÖ.

sind wichtige, engagierte Bürger und Bürgerinnen.

DAVID: Welche Rolle spielen Ihrer Meinung nach die dortigen Religionen im israelisch-palästinensischen Konflikt?

Vural: Einen scheinbar grossen oder gar entscheidenden, aber ich bin der Meinung, es ist nur vorgeschoben. Es geht um Politik. Wir sind Religionsvertreter und müssen daher einmahnen, dass Religion niemals politisch instrumentalisiert wird. Ein entscheidender österreichischer Beitrag wäre daher, wenn österreichische Juden und Muslime gemeinsam für einen wahren Frieden im Heiligen Land eintreten. Einen Frieden, der nicht auf Kosten von Palästinensern oder Israelis geht, sondern beiden Seiten ein Leben in Würde und Frieden ermöglicht.

DAVID: Die Islamische Glaubensgemeinschaft in Österreich hat im Mai 2019 bemerkenswerter Weise als erste muslimische Organisation in Europa, gefolgt von vielen anderen, die Arbeitsdefinition der International Holocaust Remembrance Alliance (IHRA) zum Begriff „Antisemitismus“ unterschrieben. Geradezu reflexartig wurde das notorische Totschlagargument in den Raum gestellt, dies sei alles nur „Taqiyya“, also die notorische, islamfeindliche Propaganda einer angeblich im islamischen Gesetz gerechtfertigten Lüge als Strategie zur Täuschung des Gegners. Wie gehen Sie mit derartigen Un-

terstellungen um?

Vural: Ich lasse mich auf solch stumpfsinnige Diskussionen gar nicht mehr ein. Wir Muslime in Österreich sind Opfer tagtäglicher Diskriminierung, die kaum Konsequenzen nach sich zieht. Wir wissen also, wie

schmerzhaft es ist, wenn man nur aufgrund seiner Religion diskriminiert wird. Daher ist es nur gut und richtig, wenn wir vor diesem Hintergrund nicht unsere jüdischen Menschen, nur aufgrund ihrer Religion, diskriminieren würden. Man soll und darf sich kritisch mit der Lage der Palästinenser auseinandersetzen, aber dafür braucht es eben keine antisemitischen Untertöne. Im Gegenteil: keinem Palästinenser ist geholfen, wenn man sich nicht klar gegen Antisemitismus einsetzt. Wenn wir diese beiden Dinge in dieser Form differenzieren können, sind wir schon einen Riesenschritt weiter.

DAVID: Wenn Sie die Möglichkeit hätten, im Nationalrat eine neue Gesetzesinitiative im Interesse der Muslime in Österreich einzubringen, was wäre diese?

Vural: Ich würde eher ein paar diskriminierende abschaffen – zum Beispiel das Kopftuchverbot an Volksschulen.

DAVID: Vielen Dank für das interessante Gespräch!

Mag. iur. Ümit Vural, geb. 1982 in der Türkei, ist im Alter von 6 Jahren nach Wien gekommen. Seine religiöse Sozialisierung erfuhr er in der „Aziziye“-Moschee im 15. Bezirk. Nach dem Gymnasialabschluss folgte ein Studium an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät (Universität Wien). Seinen Zivildienst leistete er beim „Wiener Hilfswerk“. Vural ist beruflich als Rechtsanwalt tätig, verheiratet und Vater von drei Kindern. Von 2016 – 2018 Schulrats-Vorsitzender der IGGÖ, ist er seit 2019 deren Präsident.

Schlomo Hofmeister ist Gemeinderabbiner der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, Landesrabbiner der Steiermark, Oberrabbiner der Israelitischen Kultusgemeinde Graz sowie Militärrabbiner der österreichischen Bundesheeres und hat darüber hinaus noch eine Reihe bedeutender Funktionen in Österreich, Europa und den U.S.A. inne.

Nachlese:

Heimo Halbrainer: Beth haChajim. Der jüdische Friedhof von Graz. In: DAVID, Heft 62, September 2004,

Web: <http://david.juden.at/kulturzeitschrift/61-65/62-Halbrainer.htm>



- 1 Ein prächtiges schmiedeeisernes Tor schützt seit einhundertfünfzig Jahren die Begräbnisstätte.
- 2 Schattige Alleen führen wie eh und je an prächtigen Grabstätten entlang ins Innere des Areals.
- 3 Unter den Grabmonumenten finden sich stilistisch anspruchsvolle, aufwendige Arbeiten der lokalen Steinmetzmeister.
- 4 Kriegsgräber erinnern an die jüdischen Soldaten, die für die k.u.k. Monarchie im Ersten Weltkrieg kämpften.
- 5 Massengräber ungarisch-jüdischer Zwangsarbeiter, die auf den berüchtigten Todesmärschen in den letzten Tagen und Wochen des Zweiten Weltkriegs ermordet worden waren, befinden sich nach ihrer Umbettung auf reguläre Begräbnisstätten in den 1960er Jahren auch auf dem Grazer jüdischen Friedhof.
- 6 Am 11. November 1991 bekam der Friedhof ein neues Gebäude. Die historische Zeremonienhalle des Grazer Architekten Alexander Zerkowitz aus dem Jahr 1910 war in den Novemberpogromen 1938 zerstört worden.
- 7 Viel Platz bietet der Reserveacker, und sichert der Gemeinde auch für die Zukunft ihren Beerdigungsplatz.

Herr Horst Doležal aus der Redaktion der Mödlinger Kulturzeitschrift *medilihha* ersucht uns, folgenden Aufruf zu veröffentlichen.

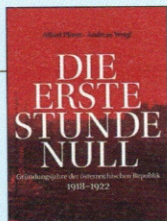
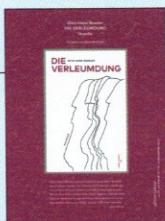
Der Arzt **Dr. Alfred Eisler** wurde am 8. Oktober 1903 in Mödling geboren. In Wien hat er Medizin studiert und bald nach seiner Promotion 1927 eröffnete er in Mödling seine Ordination als praktischer Arzt. Von 1936

bis zum Anschluss 1938 war er auch Präsident der hiesigen IKG. Er überlebte und konnte ab 1947 in Israel wieder als Arzt arbeiten. Das Todesdatum ist uns nicht bekannt. Über ihn wird im *medilihha*-Herbstheft heurigen Jahres ein Beitrag erscheinen. Für diesen Beitrag wird sein **Porträt gesucht**. Anbei ein Maturaklassenfoto von Dr. Eisler, das vielleicht zur Identifizierung weiterhilft. Rückmeldungen werden an die DAVID-Redaktion oder direkt an h.dolezal@kabsi.at erbeten.



Klassenfoto des Maturajahrgangs von Dr. Alfred Eisler.

Foto: Unbekannt, mit freundlicher Genehmigung: Schularchiv Keimgasse



publizierte grundlegende Biographie von Frank Schlöffel (siehe auch die Besprechung der Rezensentin in David, Nr.120, 2019).

Im letzten Teil ihres Buches widmet sich die Autorin unter anderen der jüdischen Identitätsdebatte, wie sie der berühmte Soziologe Franz Oppenheimer in der Zeitschrift artikuliert hatte, indem er zwischen jüdischem Stammesbewusstsein bei Westjuden und jüdischem Volksbewusstsein bei Ostjuden unterschied. In weiteren Abschnitten beschreibt Schütz die Diskussionen in den letzten Delegiertenversammlungen der Zionistischen Vereinigung am Vorabend des Ersten Weltkriegs. So forderten jüngere Funktionäre wie Theodor Zlocisti und Kurt Blumenfeld, der spätere Präsident der Vereinigung, bei der Delegiertenversammlung 1912 in Posen, dass es Aufgabe der Zionisten sei, „die Übersiedlung nach Palästina in ihr Lebensprogramm aufzunehmen“ oder zumindest „persönliche Interessen in Palästina“ zu schaffen. 1913 formulierte die Delegiertenversammlung des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens in einer Resolution das Verbot für ihre Mitglieder, der Zionistischen Vereinigung beizutreten. Die entsprechende Gegenresolution der Zionisten folgte kurze Zeit später. Beeindruckend ist das von der Autorin vorgelegte umfangreiche Quellen- und Literaturverzeichnis.

Evelyn Adunka

Otto Hans Ressler: Die Verleumdung. Novelle. Vorwort von Oliver Rathkolb

Wien: Edition Splitter 2019
128 Seiten, Euro 20,00
ISBN 978-3-9504404-3-0

Im Wien des ausgehenden 19. Jahrhunderts verfasst der deutschnationale Reichsratsabgeordnete Gerwald Holomek eine Hetzschrift, in der er den Fabrikanten Salomon Schön Sabotage in seinem eigenen Unternehmen vorwirft. In dieser Fabrik, in der Schlösser für Gewehre sowohl für die k.u.k Armee als auch für ausländische Armeen hergestellt werden, sollen die für das österreichische Militär bestimmten absichtlich in mangelhafter Qualität ausgeführt werden, um damit der österr.-ungar. Monarchie zu schaden. Salomon Schön beauftragt daraufhin einen Rechtsanwalt, der den Abgeordneten wegen Ehrenbeleidigung klagen soll. Der Prozess bietet Holomek vor allem eine Öffentlichkeit seine antisemi-

tischen Verschwörungstheorien zu verbreiten, die von seinen bei Gericht zahlreich erschienenen Anhängern begeistert aufgenommen werden. Holomek wird zwar schuldig gesprochen, da bewiesen wird, dass nichts von seinen Anschuldigungen wahr ist, aber das Urteil führt zu Protesten und antisemitischen Ausschreitungen. Einen entscheidenden Anteil an der aufgeheizten Stimmung haben diverse Zeitungen, die sich meist auf die Seite des Angestellten stellen und dessen Propaganda weiter verbreiten. Erzählt wird das Geschehen aus der Sicht des Rechtsanwalts, der immer mehr in Holomek die Inkarnation des Bösen sieht und schliesslich meint auf radikale Art für Gerechtigkeit sorgen zu müssen.

Die Personen und die Handlung sind fiktiv, aber wie der Historiker Olivier Rathkolb im Vorwort hinweist, war der hier dargestellte Antisemitismus in Wien vor 1914 dafür sehr real. Otto Hans Ressler, der sich eingehend mit historischem Material zum Reichstag beschäftigt hat, lässt seinen Protagonisten Holomek auch wörtliche Zitate von Georg von Schönerer aussprechen. Erschreckend ist, dass es auch heute noch Anhänger dieser abstrusen Ideen gibt.

Evelyn Ebrahim Nahoaray

Die Gründungsjahre der Republik Österreich

Alfred Pfoser / Andreas Weigl: Die erste Stunde Null. Gründungsjahre der österreichischen Republik 1918-1922.

Salzburg-Wien: Residenz Verlag 2017
359 Seiten; 28,00 Euro
ISBN 978-3-7017-3422-1

Die Stärke des vorliegenden Bandes liegt in seiner Quellennähe bei gleichzeitiger Anschaulichkeit der Darstellung. Dabei gelang es den beiden bekannten Wiener Historikern Alfred Pfoser und Andreas Weigl verschiedenste Aspekte von Politik, Kultur, Ökonomie, Rechtsordnung und sozialen Verhältnissen zu bewerten und zu problematisieren. Widersprüche werden deutlich herausgearbeitet. In einem Land der gescheiterten Aufstände und Revolutionen brachten die Jahre 1918-1920 für Österreich so etwas wie einen einzigartigen Quantensprung des gesellschaftlichen Fortschritts, den es in diesen Dimensionen nie zuvor und nie danach gegeben hat: der Übergang von der >

Angewandte Festival

Festival der Universität für
angewandte Kunst Wien 2019

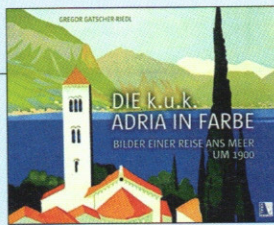
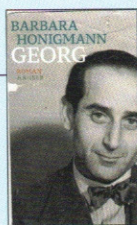
Oskar-Kokoschka-Platz 2 1010 Wien
Vordere Zollamtsstraße 7 1030 Wien

Öffnung Open

dr:'angewandte

Universität für angewandte Kunst Wien
University of Applied Arts Vienna

25-28.06



von allen österreichischen Schriftstellern der Begnadetste, Österreich mit aller Kraft zu schmähen und gleichzeitig mit unbändiger Liebe zu ihm verbunden zu sein.“ (S. 248)

Die erste Stunde Null ist ein gelungener, wichtiger Beitrag zum 100-Jahr-Jubiläum der Republik Österreich.

Heimo Gruber

„Erzähl weiter, Pappi“

Barbara Honigmann: Georg.
München: Carl Hanser Verlag 2019
160 Seiten, fester Einband

Euro 18,50
ISBN 978-3-446-26008-5

In ihrem Werk begibt sich Barbara Honigmann auf die Spurensuche nach ihrem Vater Georg Honigmann, der am 6. Oktober 1903 als Sohn des jüdischen Arztes Georg Honigmann, der früher zum Protestantismus konvertierte, in Wiesbaden geboren wird. Nach dem Abitur studiert der junge Georg Honigmann Philosophie und Germanistik und promoviert 1929 mit seiner Arbeit „Die sozialen und politischen Ideen im Weltbild Georg Büchners“. Danach ist er als Journalist in Frankfurt am Main, Düsseldorf und bis 1933 als Korrespondent der Vossischen Zeitung tätig. Georg Honigmann kann aus Deutschland nach London fliehen. Als deutscher Kriegsgefangener wird er in einem kanadischen Lager interniert und lernt dort die Ideen des Kommunismus kennen. Nach dem Krieg kehrt er in die sowjetische Besatzungszone Deutschlands zurück. Georg Honigmann stirbt am 4. November 1984 in Weimar.

In diese nüchternen biographischen Eckdaten webt Barbara Honigmann die Geschichten ihrer Eltern ein. Im Londoner Exil lernt Georg Honigmann die aus Wien stammende Alice „Litz“ Friedmann (geborene Kohlmann; 1910 – 1991) kennen. Durch sie wird Georg stärker politisiert, so schreibt er seiner Tochter später einmal: „Bevor ich deine Mutter kennenlernte, war ich weit davon entfernt, ein politischer Mensch zu sein.“ 1941 kehrt er aus dem Internierungslager nach London zurück, wo er Arbeit in Philbys Presseagentur findet. Gemeinsam mit Litz und anderen Kommunisten spioniert er im Untergrund für den sowjetischen Geheimdienst. Sein Wissen über Schauprozessen und Gulags in der UdSSR verdrängt er. 1946 übersiedelt das Paar nach Ost-Berlin. „Georg und Litz heirateten 1947, nachdem sie sich beide hatten scheiden lassen müssen (...).“ Als Tochter Barbara 1949 geboren wird, ist Georg schon 46 Jahre alt. Die Ehe der Eltern findet bald ein Ende und Georg heiratet erneut, wobei es auch hier wieder zu einer Trennung kommt. Mit seiner dritten Frau, der bekannten Brecht-Interpretenin Gisela May, gehört er zur kulturellen Elite des Arbeiter-und-Bauern-Staats. Sein Leben endet als gebrochener Mann in einer möblierten Einzimmerwohnung.

In ihrer Kindheit trifft Barbara ihren Vater regelmässig und kaum fällt ihr Satz „Erzähl weiter, Pappi“, hört sie Ge-

schichten über die Schulzeit in der progressiven Odenwaldschule und seine Eltern. „Meine arme Mutter hat ihr ganzes Leben lang immer und überall vierblättrige Kleeblätter gefunden, denen man doch nachsagt, dass sie Glück bringen, aber dann starb sie schon so jung, mit 34 Jahren. (...) Ich war elf Jahre alt, als meine Mutter starb.“ Trotz der vermeintlichen Nähe zum Vater zeigt sich öfters ein Fremdsein. Georg leidet unter Depressionen, die er mit einer Psychoanalyse mildern will, doch letztendlich empfindet er die Therapie als überflüssig. Als erwachsene Frau stellt Barbara Honigmann ihrem Vater immer wieder unbequeme Fragen über seine gescheiterten Beziehungen und seine politische Einstellung.

In ihrem autobiographisch geprägten Buch „Eine Liebe aus nichts“ (1991) schreibt die Autorin: „Mehr als von allem anderen bin ich vielleicht von meinen Eltern weggelaufen und lief ihnen doch hinterher.“ Georg ist eine berührende Suche nach dem Vater und das Porträt eines Unbeugsamen, der bis zu seinem Tod seiner Partei die Treue hielt. „Dann starb sein Hund, und wenig später starb auch er und liegt nach seinem Wunsch auf dem Jüdischen Friedhof in Berlin-Weißensee begraben, manchmal besuche ich sein Grab, er liegt dort unter lauter fremden Menschen.“

Monika Kaczek

Barbara Honigmann

wird am 12. Februar 1949 in Ost-Berlin geboren und ist als Dramaturgin sowie Regisseurin tätig. Im Jahre 1984 emigriert sie mit ihrer Familie nach Strassburg, wo sie noch heute lebt. Honigmanns Werk wurde mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, wie zum Beispiel dem Heinrich-Kleist-Preis, dem Max-Frisch-Preis der Stadt Zürich, zuletzt mit dem Jakob Wassermann-Preis (2018). Beim Carl Hanser Verlag erschienen u.a.

Damals, dann und danach (1999),
Das Gesicht wiederfinden (2007) und
Bilder von A. (2011).

Im Buch Ein Kapitel aus meinem Leben (2004) nähert sich die Autorin der Biographie ihrer Mutter Alice „Litz“ Friedmann, die als überzeugte Kommunistin in London lebte, und in erster Ehe von 1933 bis 1945 mit dem britischen Doppelagenten Kim Philby verheiratet war.

Cover: © Carl Hanser Verlag München

Link:http://buchhandel.hanser.de/index.asp?isbn=978-3-446-26008-5&nav_id=89492929&nav_page=2

**Gregor Gatscher-Riedl:
Die k.u.k. Adria in Farbe.
Bilder einer Reise ans Meer um 1900.**

Berndorf: Kral Verlag 2018.
Buch, gebunden, 208 Seiten,
zahlreiche farbige Abbildungen.
29,90 Euro
ISBN: 978-3-99024-764-8

Der liebevoll ausgestattete Bildband zeigt die mondäne Sommerfrische der Ringstrassen Gesellschaft anhand rarer Photochrom-Drucke sowie handkolorierter Diapositive. Der eingangs gebotene Einblick in deren bildtechnische Hauptmerkmale und Besonderheiten weckt im >

tiv, das sie sich schufen. Sie sangen traurige Lieder, hüllten sich in Flaggen und beteten für die Seelen der Ermordeten (...).“ (S. 36) Letztendlich bleibt die Frage offen: Was macht einen Menschen zum Mörder? „Sarid entriegelt in diesem Roman die Absperrungen und Begrenzungen, mit denen wir uns den Holocaust üblicherweise vom Leibe halten. Er lässt das Monster frei, der Protagonist verliert sich im Kampf dagegen. (...) In Gegenwart des Monsters Erinnerung gibt es keine Schonung. Das ist das Prinzip des Buches.“ (Der Spiegel) ²

Monika Kaczek

Yishai Sarid

wurde 1965 in Tel Aviv als Sohn des israelischen Politikers Jossi Sarid (1940 – 2015) geboren. Nach seiner Tätigkeit als Nachrichtendienstoffizier in der israelischen Armee, studierte er in Jerusalem sowie Harvard Jus und arbeitete später als Staatsanwalt. Heute ist er als Rechtsanwalt tätig, und er veröffentlicht Artikel in diversen Zeitungen. Bei Kein & Aber erschienen bislang seine Romane „Limassol“ und „Alles andere als ein Kinderspiel“. Yishai Sarid lebt mit seiner Familie in Tel Aviv.

¹ Minkar, Nils: Es ist nicht vorbei. In: DER SPIEGEL, Nr. 6/2.2.2019, S. 120
² Minkar, Nils: Es ist nicht vorbei. In: DER SPIEGEL, 2019, S. 122

IN MEMORIAM JUDITH KERR S.A. (1923 – 2019)



Foto: Eliz Huseyin, Ravensburger Buchverlag, Ravensburg

Judith Kerr wurde am 14. Juni 1923 in Berlin als Tochter des Theaterkritikers Alfred Kerr geboren. 1933 ge-



SCHREIBER
 G R A B S T E I N E

*und Familien wünschen allen Gemeindemitgliedern
 eine erholsame Urlaubszeit!*

<https://grabsteine-schreiber.com>
 1110 Wien Simmeringer Hauptstrasse 246
 Tel.: +43 1 76 71 009, Fax: DW 4,
 e-Mail: info@grabsteine-schreiber.at oder j.p.schreiber@aon.at

Ihnen allen einen
 schönen Sommer!

USCHI LICHTENEGGER
 Bezirksvorsteherin
 Leopoldstadt
 Karmelitergasse 9
 post@bv02.wien.gv.at
 Tel: +43-1-4000-02111



bezahlte Anzeige

Maß- und Änderungsschneiderei

Ferco Ercin





ORANGE
LED lighting systems
LED Großhandel

www.oranged.at

- ✓ 3-PHASEN SCHIENENSYSTEME
- ✓ LED PANEL
- ✓ LED AUFBAULEUCHTEN
- ✓ LED EINBAULEUCHTEN
- ✓ LED BODENBELEUCHTUNG
- ✓ LED WANDBELEUCHTUNG
- ✓ LED GARTENBELEUCHTUNG
- ✓ LED NOTLEUCHTEN
- ✓ LED FLUTER
- ✓ LED STREIFEN
- ✓ LED NETZTEILE
- ✓ LED PROFILE
- ✓ LED LEUCHTMITTEL
- ✓ LED RÖHREN
- ✓ LED FEUCHTRAUMLEUCHTEN
- ✓ LED HALLENLEUCHTEN

Orange LED GmbH Tel: +43 1 243 43 43
Favoritenstrasse 70 Fax: +43 1 243 43 43 - 99
A-1040 Wien office@oranged.at



HOTEL STEFANIE
WIEN

1020 Wien, Taborstrasse 12
Tel: +43 1 21150-0
stefanie@schick-hotels.com
www.schick-hotels.com

Über 400 Jahre Tradition im ältesten 4-Sterne-Hotel Wiens!
Nur wenige Schritte vom 1. Bezirk entfernt, präsentieren sich
111 Zimmer, Tagungsräume sowie das Restaurant als
gelungene Mischung aus Alt und Neu.
Auf Wunsch reservieren wir für Sie gerne koscheres Frühstück.

**Wir wünschen allen unseren Freunden
und Gästen einen erholsamen Sommer!**



**So vielseitig
ist die
#Steiermark ...**

Klick' dich durch die
besten Seiten der
Steiermark:

- > Informationen -
- > Diskussionen -
- > Impressionen.

Die Steiermark und du -
werden wir Freunde!

facebook.com/steiermark

twitter.com/land_steiermark

youtube.com/deinlandsteiermark

Das Land
Steiermark

Noch mehr Steiermark gibt es auf
www.steiermark.at | www.steiermark.com

Leser Neugierde wie auch Bewunderung beim Betrachten dieser – im Gegensatz zur Mode der kurzlebigen Handykamera-Selfies – alles andere als beliebigen Kunstwerke des Alltags am Schnittpunkt zwischen Malerei und Fotografie.

Gregor Gatscher-Riedl hat sorgfältig die eindrucklichsten Motive ausgewählt, um dem Leser, den Küstenorten von Grado bis ins heute montenegrinische Cattaro/Kotor von Norden nach Süden folgend, die ursprüngliche Atmosphäre der östlichen Adria vor Augen zu führen, wie sie sich den erstaunten Bahnreise-Pionieren noch vor den tiefgreifenden Umwälzungen des 20. Jahrhunderts bot. Gerade in Hinblick auf die uns bekannten Veränderungen der vergangenen hundert Jahre erstaunen die alten Ortsansichten – die Bilder werden zu sozialhistorischen Dokumenten. Von der unberührten Natur über die ersten Spuren der Industriellen Revolution, von den Prachtbauten der Venezianer zu den militärischen Einrichtungen der k.u.k. Marine spannt das Buch nicht nur geografisch, sondern auch in Hinblick auf die verschiedenen in der Region vertretenen Sprach- und Bevölkerungsgruppen und politischen Entwicklungen einen Bogen, der weit über ein repräsentatives Coffee Table Book hinausgeht.

Ausgehend von den englisch inspirierten Hotelunternehmungen der Südbahngesellschaft beim Ausbau des Eisenbahnnetzes bis an die Meeresküsten, etwa den Hotels „Quarnero“ und „Kronprinzessin Stephanie“ in Abbazia (heute Opatija) bis hin zum feudalen „Albergo Imperiale“ in Ragusa (heute Dubrovnik) schildert der Autor, wie das exotische Naturerlebnis, als Seeluft-Bad beworben, ein breiter Publikumserfolg wurde. Mit den Augen des damaligen Luftkur-Gastes sinkt der Leser in eine längst versunkene Welt, begleitet von den ironischen Kommentaren des Jung Wien-Promotors Hermann Bahr, dessen Reisaufzeichnungen Gatscher-Riedl zur Illustration der Stimmungslagen anno 1900 beigezogen hat. Da sieht man den eleganten Herrn im Ausgehanzug mitsamt Florentiner Strohhut vor römischen Ruinen sinnend innehalten, und Badegesellschaften in gewagt gestreiften Ganzkörperanzügen – die riesigen Hüte der Damen dürfen auch hier nicht fehlen! – in der sanften Brandung der flachen Strände stehend plaudern. Wer sich heute fragt, was wohl ein Burkini sei, möge die historischen Bilder von Frauen in tiefend nasen, hochgeschlossenen Ausflugsroben zu Rate ziehen.

Aus dieser ungewohnten Perspektive, von den Anfängen des innerkakanischen Fremdenverkehrs, rekonstruiert der Begleittext die Eckpunkte der historischen Entwicklung der Region, die jahrhundertlang im Spannungsverhältnis zwischen der Seerepublik Venedig, dem Osmanischen und dem Habsburgerreich stand. Nicht nur Segelfreunde nehmen diesen Band sicherlich gerne zur Hand, um in Erinnerungen an Blauwassertörns zu schwelgen – Kindheitstage werden hier ebenso lebendig wie die Erzählungen der Grosseltern, die sich, so wie auch schon ihre Eltern und deren Eltern, jeden Sommer ans ferne Meer träumten. Wer Interesse an umfangreicheren Hintergrundschilderungen bekommen hat, dem

seien die profund recherchierten und sorgfältig bebilderten Bände der Kral Verlags aus der charmanten Reihe „k.u.k. Sehnsuchtsorte“ über Triest (Autor: Gregor Gatscher-Riedl) sowie Abbazia (Autor: Johannes Sachslehner) ebenso ans Herz gelegt.

Tina Walzer

Das Monster der Erinnerung

Yishai Sarid: Das Monster. Roman Aus dem Hebräischen von Ruth Achlama

176 Seiten, Hardcover

Euro 21,60

ISBN: 978-3-0369-5796-8

©Kein & Aber Verlag, Zürich

In einem Gespräch mit Nils Minkar vom SPIEGEL erinnert sich Yishai Sarid an ein Treffen von deutschen und israelischen Schriftstellern, das vor einigen Jahren statt fand. Binnen weniger Minuten kamen die Kollegen aus Deutschland anhand von Familiengeschichten auf das Thema Schoah sowie Zweiter Weltkrieg und waren einer Meinung, wie sehr ihre Grossväter gelitten hätten. „Doch Sarid misstraute der mitteilbaren Geselligkeit. Zwar mochte er die Deutschen, aber in diesem Austausch kam es ihm so vor, als würde man die Illusion einer gemeinsamen Geschichte als Nachfahren der Kriegsgeneration beschwören.“¹

Als der Autor 1983 mit einer Gruppe von Jugendlichen die Gedenkstätten der Vernichtungslager in Polen besucht, beginnt er alles über den Holocaust zu studieren. Dem Rat seiner Frau folgend, beginnt Sarid ein Buch über die Schoah zu schreiben – daraus wurde „Monster“.

Die Hauptfigur ist ein namenloser israelischer Historiker, der für Yad Vashem arbeitet und sich als Guide in den Gedenkstätten der Konzentrationslager sein Geld verdient, indem er israelische Jugendliche und Gruppen beim Besuch der ehemaligen Lager in Polen begleitet. Aufgrund seiner längeren Aufenthalte in Polen sieht der junge Familienvater seine Frau und den Sohn nur selten.

„Monster“ ist in Form eines Briefes verfasst, den der Protagonist an den Direktor von Yad Vashem schreibt. Darin erklärt der Wissenschaftler, wie es zu einem Vorfall kam, der zu seiner Entlassung führte. Als er einmal als Guide einen deutschen Regisseur, der einen Dokumentarfilm über die Schoah plant, durch Treblinka führt, kommt es zu einem Eklat. Auch sonst schildert der Protagonist in seinem Bericht mit einem sachlichen Ton die furchtbaren Vorgänge in den Konzentrationslagern – für den Leser ist das grauenvoll und fast unerträglich. Bei den Führungen mit israelischen Schülern beobachtet der Protagonist die Reaktionen der Kinder und anderen Besucher. „Auf die Deutschen hatten sie keinen Hass, die Kinder in meinen Gruppen, ganz und gar nicht, nicht einmal annähernd. Die Mörder kamen kaum vor in dem Narra-

Monarchie zur Republik, die Etablierung eines parlamentarischen Regierungssystems, das Frauenwahlrecht, gewaltige sozialpolitische Errungenschaften (Kranken- und Arbeitslosenversicherung, Arbeiterurlaub, Achtstundentag, Betriebsrätegesetz, Schaffung von Arbeiterkammern) und eine demokratische Verfassung, die bis heute Bestand hat. Auf der anderen Seite war es eine Zeit grösster Not und beginnender politischer und kultureller Gegensätze, die eine gemeinsame Aufbruchstimmung verhinderten. Die durch jene Umbrüche ausgelöste Reformdynamik kam nach dem Zerfall der Koalition von Christlichsozialen und Sozialdemokraten 1920 zum Erliegen und konnte in der Folge nur noch im „Roten Wien“ mit beachtlichen Resultaten fortgeführt werden.

Pfoser und Weigl haben die thematischen Blöcke ihres Buches „Aufbrüche“ – „Niederlagen“ – „Kulturkämpfe“ benannt, hinter denen sie die jeweiligen Abhandlungen gruppieren. Die Autoren unternehmen dabei eine anregende und instruktive tour d'horizon durch die Problemfelder der frühen Nachkriegszeit.

Zusammenbruch und Zerfall der Donaumonarchie schufen nicht nur ein zentraleuropäisches Machtvakuum, sondern führten auch zur Auflösung des gemeinsamen Wirtschaftsraumes. Der Anschluss an Deutschland schien zum Allheilmittel für die Lösung offener Fragen zu werden. Dem tat auch das Anschlussverbot des Friedensvertrages von Saint Germain (1919) keinen Abbruch, die Anschlussaktivitäten verlagerten sich bloss von bundesstaatlicher Ebene auf jene der Länder – wie diesbezügliche Abstimmungen in Tirol und Salzburg demonstrierten. Seuchen (Spanische Grippe, Tuberkulose), prekäre Ernährungslage und Versorgungsdefizite brachten das Land an den Rand einer humanitären Katastrophe. Internationale Hilfslieferungen konnten noch das Schlimmste verhindern. Die hungernden Städte mussten ernährt werden. Damit war auch die Basis für den nachhaltigen Gegensatz zwischen Stadt und Land geschaffen, der in der Folge durch politische und kulturelle Differenzen noch vertieft wurde. Insbesondere verschärften sich die Ressentiments gegen den „Wasserkopf“ Wien.

Durch ein neues Frauenbild, die moderne urbane Kultur, Sport, Theater und Kino fühlten sich all jene herausgefordert, die dahinter Sittenverfall und einen Angriff auf die traditionellen Stützen der Gesellschaft witterten. Die katholische Kirche verfügte noch immer – besonders in ländlichen Regionen – über enorme Mobilisierungskraft und konnte sich etwa bei der Verhinderung der obligatorischen Zivilehe, die Scheidungen ermöglicht hätte, erfolgreich behaupten. Der politische Katholizismus spaltete die Gesellschaft und trug mit der Intensivierung des Kulturkampfes eine Mitverantwortung an der Destabilisierung der jungen Republik.

Das Kapitel „Der Jud ist schuld!“ gibt beklemmende Einblicke in den sich radikalisierenden Antisemitismus, der, wenn auch in unterschiedlichen Nuancen, von Nationalsozialisten, Grossdeutschen und Christlichsozialen instrumenta-

lisiert wurde. Eine masslose Hetzkampagne gegen ostjüdische Flüchtlinge erschwerte diesen zur Erlangung der Staatsbürgerschaft für Österreich zu optieren, was teilweise zu Ausweisungen führte. Antisemitismus beeinflusste ebenso den Kulturkampf: 1921 wollte die christlichsozial-grossdeutsche Regierungskoalition die Aufführung von Schnitzlers Reigen verbieten, scheiterte aber am Widerstand des Wiener Bürgermeisters Reumann. Der Schriftsteller Hugo Bettauer war (1925) eines der ersten Mordopfer antisemitischer Stimmungsmache. Die Sozialdemokratie wurde als „Judenschutztruppe“ attackiert und verteidigte sich mitunter zwiespältig: Zwar wurde der Antisemitismus entschieden verurteilt, andererseits aber die Kooperation der christlichsozial geführten Regierung mit „jüdischem Kapital“ kritisiert und deshalb die Christlichsozialen des „Schwindelantisemitismus“ bezichtigt. Bei solcher Argumentation wurden zugleich die Ressentiments jener bestätigt, die Judentum mit Kapital gleichsetzten. Jüdinnen und Juden wurden aus Turn- und Alpinvereinen ausgeschlossen, konnten sich angesichts regelmässiger Prügelexzesse an den Universitäten und Hochschulen nicht mehr sicher fühlen.

Eine galoppierende Inflation beraubte vor allem den Mittelstand seines Sicherheitsgefühls. Dazu gesellte sich eine Angst vor Umsturz und Kommunismus. Durch derlei Phobien wurde die Beseitigung des „revolutionären Schutts“ als vermeintlich politischen Ausweg angestrebt und später auch exekutiert. Die stabilisierende, letztlich staatstragende Rolle der Sozialdemokratie in der „Ersten Stunde Null“ blieb nicht nur unbedankt: im Zuge jener „Aufräumarbeiten“ wurde neben der parlamentarischen Demokratie auch die Sozialdemokratie als einzige politische Kraft, die uneingeschränkt die Republik bejahte, mit Gewalt beseitigt.

Erwähnenswert ist auch der Exkurs „Drei Schriftsteller und die ‚Österreichische Idee‘“: Hofmannsthal, gegenüber der Republik reserviert und strikter Gegner eines „Anschlusses“ an das Deutsche Reich, versuchte seine während der letzten Jahre der Monarchie kultivierte „Österreichische Idee“ als „nationalen Kosmopolitismus“ bei den *Salzburger Festspielen* weiterzuführen. Für Robert Musil waren nationale Ideen nichts anderes als ideologische „Blendgranaten“. Deutschtümelei und Österreichtum waren ihm gleichermaßen fremd, wenngleich er aus pragmatischen Gründen eine Vereinigung mit Deutschland bevorzugt hätte. Unter den österreichischen Autoren gab es keinen engagierteren Republikaner als Karl Kraus. Schon allein der Abscheu der zuvor geschehenen, in seinem Monumentaldrama „Die letzten Tage der Menschheit“ so eindringlich dokumentierten Grausamkeiten war Triebkraft für sein rastloses Wirken, das ihn während seiner letzten Jahre auf die Seite der Sozialdemokratie führte, an deren Republikfeiern er stets mitwirkte. Bei aller wissenschaftlichen Distanz der beiden Autoren bricht bei der Würdigung von Karl Kraus eine grosse Sympathie durch: „In seiner analytischen Unbeugsamkeit war er

BÜCHER – EMPFEHLENS- WERT

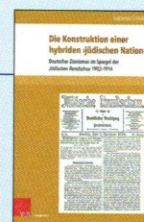
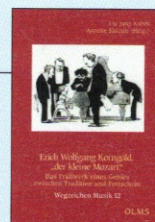
Ute Jung-Kaiser/ Anette Simonis (Hrsg.): Erich Wolfgang Korngold „Der kleine Mozart“. Das Frühwerk eines Genies zwischen Tradition und Fortschritt (= Wegzeichen Musik 12)

Hildesheim/ Zürich/ New York: Georg Olms Verlag 2017
211 Seiten, Paperback mit Klebebindung, zahlreiche Abbildungen sowie Notenbeispiele, Euro 58
ISBN 978-3-487-15651-4

Schwerpunktmässig widmet sich dieser Sammelband, in dem verschiedene Autorinnen und Autoren zu Wort kommen, natürlich dem „Wunderkind“ Korngold. Darüber hinaus beleuchten die Beiträge die intermedialen Verflechtungen sowie die internationale Dimension seines Schaffens in der Epoche zwischen Fin de Siècle und Moderne.

Um es gleich vorweg zu nehmen: Dieses Druckwerk setzte schon auf dem ersten Blick profunde Kenntnisse in vielerlei Hinsicht voraus. Der Sammelband spricht daher auch kaum die breite Masse an, sondern vielmehr Musikliebhaber, Musikhistoriker, Komponisten, Ästhetiker etc. und in spieltechnischer Hinsicht wohl Professionisten. Selbst einer anspruchsvollen Leserschaft wird in musiktheoretischer Hinsicht einiges abverlangt. Das Niveau dieser Publikation geht meines Erachtens dadurch über das rein Populärwissenschaftliche hinaus. Vorbildlich angeführte Notenbeispiele zwingen aber selbst einen Dilettanten schon aus reiner Neugier alsbald an das Instrument. Allerdings: Zwischen Notenlesen und Spielen liegen musikalische Welten. Es dauerte dennoch nicht lange und ich klimperte am Klavier herum. Tonarten, Akkordaufbau (z.B. Tonika, Dominante, Subdominante) sowie generell das Bewusstsein der Quintenbezüge bzw. der Akkorde, wodurch alle Töne der chromatischen Tonleiter aufeinander in Bezug stehen, werden als selbstverständlich in diesem Buch wissenschaftlich vorausgesetzt.

Harmonische Tragbalken einer Polyphonie mit einfachsten Proportionen, etwa Oktave, Quinte oder speziell die Quarte, schätzte, wie zu erfahren ist, der junge Korngold. Diese sogenannten „reinen“ Intervalle, zweifellos ein Bodensatz mittelalterlichen Denkens, lassen dadurch in musiktheoretischer Hinsicht Bezüge Korngolds erkennen. Er liebt ferner die Dur-Tonarten und den Walzertakt, der gerne mit jener Sentimentalität behaftet ist, die in der Wiener Umgangssprache als „Schmalz“ bezeichnet wird. Auch hier offenbart Korngold die Lebensart und die Musik der polyethnischen Reichshauptstadt. Er selbst postulierte väterliche Vorstellungen von neuer Musik auf tonaler Basis und setzte damit „einen Hieb auf musikalische Strömungen, die Melodik und Harmonik völlig infrage stellten.“ Die Autorenschaft geht in den einzel-



nen Kapiteln gerade in dieser Hinsicht sehr detailliert auf die kompositorische Entwicklung Korngolds ein. Viele ergänzende und weiterführende Anmerkungen zeugen von ihrer Kompetenz. Ferner wird u.a. die Kaiser Franz-Josephs-Zeit analysiert, zeigte sie doch auch im musikalischen Bereich Spannungen auf zwischen beharrenden, konservativen Kräften und Neuerern. Zweifellos ist das jugendliche „Genie“ Korngold mit seiner unbestrittenen pianistischen Virtuosität, die bereits „ungewohnte harmonische Klangräume“ erschliesst, durch die zunächst lenkende Hand der Vaters, eines gefürchteten Musikkritikers, bei einem eher „konventionellen“ Kompositionstil geblieben, und natürlich könnte man zu dieser „opulenten Expertise“ noch weit mehr sagen. Ein Personen- und Werkregister vervollständigen die Beiträge. Der ausgesprochen informative Sammelband sollte in keiner Bibliothek eines Liebhabers klassischer Musik als Nachschlagewerk fehlen. Dass der Name des Komponisten Ernst „Křenek“ germanisiert wurde – es fehlt das sogenannte Hatschek – stellte zwar eine Dissonanz dar und darf nicht passieren, doch wer ist schon vollkommen?

Gerald Gneist

Die Herausgeberinnen:

Dr. Ute Jung-Kaiser war ordentliche Professorin in München und Frankfurt. Ihre Publikationen befassen sich oft mit interdisziplinären und musikdidaktischen Fragestellungen.

Dr. Annette Simonis ist Professorin für Allgemeine und Vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaft am Institut für Germanistik der Justus-Liebig-Universität Giessen.

Eine Studie über die Jüdische Rundschau 1902-1914

Sabrina Schütz: Die Konstruktion einer hybriden ‚jüdischen Nation‘. Deutscher Zionismus im Spiegel der Jüdischen Rundschau 1902-1914.

Vandenhoeck & Ruprecht unipress: Göttingen 2019
514 Seiten, Euro 70
ISBN 078-3-8471-0930-3

In ihrer an der Universität Regensburg approbierten Dissertation beschreibt die Autorin die Berliner Netzwerke und das zionistische Laboratorium im Spiegel der 1901 als Israelitische Rundschau gegründeten offiziellen Wochenzeitung der Zionistischen Vereinigung für Deutschland. Die Zeitung erschien zwei Mal wöchentlich, wurde 1902 in Jüdische Rundschau unbenannt und erschien bis 1938. Sie wurde in der Druckerei der Familie Scholem gedruckt.

In ihrer ausführlichen Einleitung referiert Schütz eingehend den Forschungsstand zur Geschichte der Zeitschrift im gesamten Zeitraum ihres Erscheinens. Sie geht dabei aber nur wenig auf die Biographien der Chefredakteure Julius Becker, Leo Hermann und Heinrich Loewe ein. Im Falle des Berliner zionistischen Pioniers und Bibliothekars Heinrich Loewe rekurriert sie ausgiebig auf die 2018 im Neofelis Verlag

DER JÜDISCHE FRIEDHOF GRAZ

IN BILDERN

Das Grazer Haus der Ewigkeit (hebr. Beth haOlam) ist ein Juwel der historischen Ritualanlagen – unter den jüdischen Friedhöfen der Steiermark findet sich kein zweites, annähernd stimmungsvolles Pendant.

Adresse:
Graz-Wetzelsdorf, Wetzelsdorfer Strasse 32
Informationen und Schlüssel:
<https://www.juedischegemeinde-graz.at/friedhof/graz>
Alle Fotos: T. Walzer, mit freundlicher Genehmigung.



DAVID: Herr Präsident Vural, Sie sind nun seit einem halben Jahr Präsident der Islamischen Glaubensgemeinschaft in Österreich. In den vergangenen Monaten hatten Sie vielleicht die Möglichkeit, neue Einblicke und Perspektiven zu gewinnen. Was ist Ihrer Einschätzung nach die grösste aktuelle Herausforderung für Muslime in Österreich?

Ümit Vural: Der anti-muslimische Rassismus ist die grösste Herausforderung. Aber nicht nur für unsere Institution, sondern für die hunderttausenden MuslimInnen, die diesen Rassismus täglich erleiden müssen. Am schlimmsten aber ist der Umstand, dass diese Hetze gegen MuslimInnen im Grunde als Kavaliersdelikt behandelt wird. Das schmerzt besonders und erschwert ein „Wir“-Gefühl in unserem Land.

DAVID: Die IGGÖ repräsentiert sowohl die sunnitischen, als auch die schiitischen Muslime in Österreich, sowohl die Muslime mit türkischen, bosnischen und arabischen Wurzeln als auch Muslime aus dem Iran, aus Pakistan und Indonesien. Ist bei dieser Heterogenität der Muslimischen Gemeinschaft in Österreich die religiöse oder die kulturelle Verschiedenheit die grössere Herausforderung?

Vural: Sie ist eine Herausforderung und doch auch ein besonderer Reichtum und ein Geschenk G'ttes. Stellen Sie sich vor: Ich darf mit schiitischen Geschwistern und mit sunnitischen Geschwistern gemeinsam beten, bin mit kurdisch-stämmigen, nigerianischen und pakistanischen Geschwistern in Kontakt. So lange wir als Muslime nicht vergessen, was unser gemeinsames Bestreben ist, und zwar den Islam in Österreich im besten Sinne vorzuleben, ist unsere Diversität ein Reichtum, den wir nutzen müssen.

DAVID: Bereits einen Tag nach Ihrer Wahl im Dezember 2018 titelten verschiedene Medien: „Neuer IGGÖ-Präsident Vural ein Milli Görüs Mann“. Wenig später wurden Sie als Parteigänger des türkischen Präsidenten Erdoğan bezeichnet, und von rechtsextremen Medien wird Ihnen eine Nähe zur Moslembruderschaft unterstellt. Abgesehen davon, dass sich diese drei politischen Affiliationen jeweils gegenseitig ausschliessen würden und daher so gar nicht stimmen können – haben Sie eine Erklärung dafür, woher dieses dringende Bedürfnis herrührt, Ihnen einen dieser plakativen Stempel aufdrücken zu wollen?

Vural: Ich denke, es gibt ein obsessives Bedürfnis, in der öffentlichen Debatte Muslime in Schubladen zu stecken. Und zwar in keine wohlwollenden. Leider hat sich bei mir der Verdacht erhärtet, dass jeder Muslim, der in der Öffentlichkeit ist und Kritik übt, sofort und systematisch attackiert wird. Aber eben nicht in der Sache. Wenn ich also sage, dass die anti-muslimische Hetze ein Übel ist, gibt es leider Stimmen, die dann reflexartig sagen, ich sei ein Bösewicht.

DAVID: Es wird immer wieder behauptet, für Muslime gelte das Islamische Recht mehr als das Staatsrecht. Die Scharia sei also dem österreichischen Straf- und Zivilrecht übergeordnet und somit könne ein guter Moslem kein guter Staatsbürger

DEN ISLAM IN ÖSTERREICH IM BESTEN SINNE VORLEBEN ÜMIT VURAL, PRÄSIDENT DER IGGÖ, IM GESPRÄCH

sein. Wie begegnen Sie derartigen Vorwürfen?

Vural: Für alle Menschen gilt unsere Bundesverfassung. Wer daran zweifelt, ob Muslim oder nicht, wird durch unseren Rechtsstaat daran erinnert werden, was nun wirklich gilt. Der Islam bietet einen Wertekanon, und ich denke, dass die Essenz dieses Kanons in den zivilisierten Rechtsstaaten einen Ausdruck gefunden hat. Unsere Herzen gehören G'tt, doch unsere Pflicht ist es, den Menschen zu dienen. Und das geht in einem Rechtsstaat, der die Religionsfreiheit der Muslime ja garantiert, zweifelsfrei.

DAVID: Was bedeutet für Sie der von Rechtspopulisten immer wieder bemühte Begriff „Politischer Islam“, und welche Assoziationen und Gefühle erweckt er in Ihnen?

Vural: Ein Kampfbegriff, der am liebsten gegen jene Muslime eingesetzt wird, die sich gegen Diskriminierungen und Rassismus einsetzen. Wer gegen das Kopftuchverbot und damit gegen die Aufhebung der Religionsfreiheit für Musliminnen ist, wird dann automatisch als Vertreter des „politischen Islam“ diffamiert. Gerade unsere Fachtagung im März zum Begriff des „politischen Islam“ war da ein wichtiger, erster Schritt, um den Begriff den Fängen der Populisten zu entreissen. Am Ende der Tagung hat mir besonders die Aussage des Vizekanzlers a.D. Dr. Erhard Busek gefallen, der meinte: „Verwenden wir diesen Begriff am besten gar nicht, denn er ist inhaltsleer.“ Ich kann den Muslimen nur raten, sich nicht einschüchtern zu lassen. Wer Bürger dieses Landes ist und sich gegen Diskriminierung und für Gleichberechtigung einsetzt, ist nicht nur kein „Islamist“, im Gegenteil: er oder sie

**Juden sind unerwünscht“,
Grenzübergang Kittsee/AT–Jarovce/SK.**

Foto: Szegedi Tudományegyetem Klebersberg Könyvtár, Szeged, Ungarn.
Mit freundlicher Genehmigung A. Lang.



Dann schickten sie uns durch den Stacheldrahtzaun über die Grenze nach Ungarn und schärften uns ein, ja nicht mehr zurück zu kommen.“ Um möglichst wenig Aufmerksamkeit zu erregen, wurden die 51 Personen an verschiedenen Stellen in Gruppen über die Grenze geschoben. Über jene Gruppe, der Aladár Reisner angehörte, haben wir detaillierte Informationen über den weiteren Ablauf. Herr Reisner schildert eine nächtliche Wanderung bis in das ca. 10 km entfernte, damals ungarische Oroszvár/Karlbürg (ugs. Kadlburg; heute Rusovce, Slowakei), wo sie zunächst Rast in einer Baracke fanden. Als bald war jedoch die ungarische Gendarmerie zur Stelle und bewachte die Gruppe den Tag über – um sie dann in der Nacht des 18. April (Montag) wieder in die Tschechoslowakei zurückzuschicken: „Sie verluden uns auf ein Fuhrwerk und brachten uns zur tschechischen Grenze zurück. Und dann warteten sie, genau wie vorher die Tschechen, bis die Grenzpatrouille vorbei war und schoben uns in die Tschechoslowakei zurück.“ Wieder auf tschechoslowakischer Seite fand die Gruppe abermals für ein paar Stunden Unterschlupf, diesmal in einem Heustadel. Bei Tagesanbruch (Dienstag, 19. April) setzten sie ihren Weg fort, wurden aber als bald von der tschechischen Grenzwa che entdeckt, bis zum Einbruch der Dunkelheit festgehalten – und wieder nach Ungarn getrieben. Dort fand die Gruppe erstmals seit drei Tagen und drei Nächten ausgiebigere Rast im Kuhstall eines Rinderhofes. Sie wurden abermals von der ungarischen Gendarmerie entdeckt, festgehalten und in der darauffolgenden Nacht (Mittwoch, 20. April) wieder in die Tschechoslowakei zurückgeschoben, dort abermals gefangen genommen, auf eine Gendarmeriestation gebracht und um Mitternacht wieder nach Ungarn abgeschoben. In Ungarn werden sie sofort gefasst und noch vor Sonnenaufgang abermals in die Tschechoslowakei vertrieben. In der Tschechoslowakei finden sie neuerlich einen Heustadl – und stossen dabei auf eine der anderen Flüchtlingsgruppen, die, wie Aladár Reisner betont, in einer noch schlechteren Verfassung als sie selber waren. Insgesamt zählten sie nun 27 Personen. Gegen 7.00 Uhr Morgen dieses 21. April (Donnerstag) werden sie von berittener tschechischer Gendarmerie um-

stellt. Alles Bitten und Flehen ob des schlechten Zustandes und der völligen Erschöpfung nutzte nichts: „Sie ritten mit ihren Pferden direkt auf uns zu sodass wir aufspringen mussten und wie Vieh vor ihnen herrannten. Das war das erste Mal, dass wir am Tag gejagt wurden.“ Diesmal hatte die ungarische Grenzpolizei die Abschiebeaktion jedoch beobachtet und versuchte diese zu verhindern: „Die tschechischen Gendarmen befahlen uns, durch den Grenzzaun nach Ungarn zu kriechen. Die ungarischen Gendarmen erhoben drohend ihre Gewehre und schrien, keinen Schritt weiter zu machen. Wir dachten, jetzt sterben wir hier.“ Zum Glück, so Aladár Reisner, kam es zu keiner Schiesserei und die Kontrahenten auf beiden Seiten der Grenze mussten schliesslich einsehen, dass sie an einem toten Punkt angelangt waren: „Also trieben sie uns – die Tschechen mit ihren Pferden auf der einen Seite und die Ungarn auf der anderen Seite – mehrere Kilometer die Strasse am Grenzzaun entlang bis zum Dreiländereck. Dort brachen wir zusammen und schliefen ein.“ Inzwischen war der fünfte Tag (21. April) seit der Vertreibung aus Kittsee angebrochen und die Gruppe befand sich wieder vor den Toren von Kittsee: „Wir hatten nicht einmal mehr genügend Kraft um Angst zu haben, als uns plötzlich derselbe SS Kommandant, der uns vor Tagen aus unseren Häusern geholt hatte, mit einem Fahrrad entgegen kam. Er war von der österreichischen Grenzgendarmarie verständigt worden und schrie uns an: ‚Wer seid ihr?‘ Wir sagten: ‚Wir sind die Juden von Kittsee!‘ und schilderten, was passiert war. Er wurde wütend und schrie: ‚Ihr Sau-Juden! Lügner! Zeigt mir eure Papiere. Wie könnt ihr beweisen, dass ihr aus Kittsee stammt?‘ Wir sagten ihm, dass er wissen müsste, dass wir keine Papiere haben, da er sie uns ja abgenommen hatte. Er verfluchte uns einige Male, dann ging er zur ungarischen Grenze, sprach mit den Gendarmen, musste aber bald einsehen, dass er uns nicht nach Ungarn zurückschicken konnte, nicht jetzt, noch irgendwann. Er kam zurück, noch wütender als vorher und sagte: ‚Kommt, meine Hübschen, ich bin froh, dass ich euch nochmals in meinen Händen habe!‘“ Die Gruppe wurde daraufhin wieder nach Kittsee verfrachtet und im Keller jenes Hauses inhaftiert, das einst das Gasthaus von Aladár Reisner war. Nach Demütigungen und Misshandlungen erfolgte gegen Mitternacht erneut der Abtransport aus Kittsee, wobei sich Anton Woelke ein besonderes Spektakel einfallen liess: „Er orderte einen Lastwagen, liess uns aufsitzen und – begleitet von den Klängen einer Blasmusikkapelle und brennenden Fackeln – veranstaltete er eine Art ‚Triumphzug‘ als wir den Ort verliessen.“ Nach der Schilderung von Aladár Reisner dauerte die Fahrt diesmal über vier Stunden und endete nach 70 Kilometern an der Grenze nahe der ungarischen Stadt Sopron/Ödenburg. Auf diese Weise wollte man die inzwischen hellhörigen Grenzgendarmen im Dreiländereck umgehen. Von Sopron/Ödenburg aus wurde die Gruppe schliesslich nach Rajka/Ragendorf gebracht, wo bereits ihr ‚Quartier‘ für die nächsten Monate wartete.

Eine nicht unbeträchtliche Anzahl regionaler und lokaler Studien zeigt jedoch sehr eindrucksvoll, dass buchstäblich über Nacht eine Kultur und ihre Menschen ausgelöscht wurden, die mehr als dreihundert Jahre Teil des Lebens in vielen Dörfern und Städten dieses Landstrichs waren. Dazu gehörte auch Kittsee, eine der ‚Schewa Kehillot‘, der ‚Sieben Gemeinden‘, die sich unter der Fürstenfamilie Esterházy eine relative Eigenständigkeit hatten erkaufen können. Obwohl laut Volkszählung von 1934 Kittsee mit 62 Personen oder 2,3% der Dorfbevölkerung zum Zeitpunkt des ‚Anschlusses‘ bereits zu den kleineren jüdischen Gemeinden des Burgenlandes zählte, ist deren Ende der „womöglich berühmteste [...] Flüchtlingsfall [...] von 1938“, der nicht nur Erwähnung in der internationalen Presse sondern auch Eingang in Beratungen höchster NS-Kreise fand. Der folgende Artikel zeichnet im Lichte neuer Quellen die Ereignisse nach.

Die Verfolgung der burgenländischen Juden setzte bereits mit dem Tag des Einmarsches der deutschen Truppen in Österreich am 12. März 1938 ein. Teilweise kam es schon am Vorabend des ‚Anschlusses‘ zu gewaltsamen Übergriffen, die in den kommenden Wochen an Zahl und Intensität rasch zunehmen sollten und schliesslich in einem Pogrom endeten, das die gesamte jüdische Bevölkerung des Burgenlandes erfasste. Die Strategie der neuen Machthaber – an der Spitze der illegale Gauleiter und spätere Kurzzeit-Landeshauptmann des Burgenlandes Dr. Tobias Portschy – bestand darin, durch Verbreitung von Angst und Schrecken die Menschen derart einzuschüchtern, dass sie bereit waren ‚Verzichtserklärungen‘ zu unterschreiben, in denen sie ‚freiwillig‘ ihr Hab und Gut dem *Deutschen Reich* überantworteten und zusicherten, auf schnellstem Wege das Land zu verlassen. Wo dies nicht gelang, griff man zum Mittel der organisierten, gewaltsamen und illegalen Abschiebung über die Staatsgrenzen nach Ungarn, Jugoslawien und in die Tschechoslowakei, aber auch nach Wien. In einer Rede am 2. April 1938 hatte Portschy bereits angekündigt, dass man die „Zigeuner- und die Judenfrage [...] mit nationalsozialistischer Konsequenz lösen werde“. Portschy, aus ärmlichsten Verhältnissen im Südburgenland stammend, war ein ehrgeiziger Emporkömmling, der sich durch ein schnelles und radikales Vorgehen für weitere Karrieresprünge in der NS-Hierarchie in Stellung bringen wollte. Zumindest sollte es ihm gelingen, dass zur Zeit der *Novemberpogrome*, als in Wien und anderen Städten im *Deutschen Reich*, die Judenverfolgung einen ersten Höhepunkt erreichte, im Burgenland nur mehr eine Handvoll Jüdinnen und Juden lebte. Immerhin hatte das Burgenland vor 1938 mit mindestens 3.600 Personen nach Wien und Niederösterreich den drittgrössten jüdischen Bevölkerungsanteil.

Zu Recht wird daher in Bezug auf die Vertreibung der burgenländischen Juden immer wieder darauf hingewiesen, dass diese besonders rasch und besonders gründlich erfolgte, im Falle von Kittsee jedenfalls nur fünf Wochen nach



DAS DRAMA AN

Teil 1: Die Vertreibung der Juden aus Kittsee, Burgenland

Auch 80 Jahre nach dem verhängnisvollen Jahr 1938 gibt es noch keine umfassende historische Aufarbeitung der Vertreibung der burgenländischen Juden.

dem ‚Anschluss‘. Die Ereignisse von Kittsee sind zugleich ein Beispiel für die Politik des NS-Regimes gegenüber den Juden in einer Phase, die gleichsam das Vorspiel zur *Shoah* bildete; die israelische Historikerin Milka Zalmon spricht in diesem Zusammenhang sogar vom „Burgenland test case“. Die Vertreibungen zeigen aber auch die widerwillige Haltung der internationalen Staatengemeinschaft, in dieser Zeit höchster Not die Menschen aufzunehmen.

Der Historiker Jonny Moser, selbst in einer jüdischen Familie im nordburgenländischen Parndorf aufgewachsen, war einer der Ersten, die sich nach 1945 wissenschaftlich mit der Verfolgung und Vernichtung der österreichischen und insbesondere der burgenländischen Juden beschäftigt haben; er nennt den 16. April 1938 als Tag der Vertreibung: „Am 16. April 1938 holte man die Juden von Kittsee und von Pama um Mitternacht aus ihren Betten und brachte sie an die Staatsgrenze, wo man sie mitten auf der Donau auf einem Wellenbrecher aussetzte“. Der Ablauf lässt sich heute relativ ge-

DIE JÜDISCHEN OeNB-GRÜNDUNGS AKTIONÄRE 1816

Ihre Grabmäler am jüdischen Friedhof Währing in Wien

Serie, Teil 10: Familien aus Hessen, Bayern und Baden-Württemberg

Über Jahrhunderte suchten jüdische Familien im Gebiet des *Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation* Kontakte zwischen den jüdischen Gemeinden bedeutender Städte zu etablieren. Meist durch überregionale Verheiratung der Kinder, aber auch durch den Ausbau von Geschäftszweigen entwickelte sich seit dem Mittelalter ein dichtes Netz von verlässlichen, in Familienverbindungen begründeten Handelsbeziehungen. Auch in Wien unterstützten sie einander, um gemeinsame Interessen zu vertreten – wie etwa bei der Rettung vor einem drohenden Staatsbankrott durch die Begründung der *Oesterreichischen Nationalbank* 1806.

Aus Hessen, namentlich der Krönungsstadt der Könige und Kaiser Frankfurt am Main stammend, wurden die Familien Grünebaum und Schnapper in Wien aktiv.

Eine spektakuläre repräsentative Grabsteckplatte im barockisierenden Stil schmückt die Grabstelle **Bernhard Grünebaums** am jüdischen Friedhof Währing in Wien. Nachkommen leben noch heute in der Stadt, soweit ihre Eltern und Grosseltern den Verfolgungen der NS-Zeit entgehen konnten: Dr. Moritz Grünebaum und seine Schwester Margarethe Fürth wurden in die Herminengasse zwangsumgesiedelt, von dort aus deportiert und ermordet, ebenso Margarethes Tochter Wilhelmine. Margarethes Ehemann Dr. Otto Fürth starb 1938, kurz nachdem die Universität Wien dem berühmten Professor für medizinische Chemie seinen Posten aufgekündigt hatte, ihr Sohn Josef Fürth starb nach seiner Entlassung aus dem KZ Dachau 1939. Moritz Grünebaums Ehefrau Laura starb 1940. Von den Kulturleistungen der Familie Grünebaum in Wien zeugen in Währing neben einem Grabhäuschen unter immergrünem Baum eine Reihe weiterer schöner Monumente. Der Stammvater des Wiener Zweiges, Bernhard, war 1786 in Frankfurt am Main zur Welt gekommen. Er scheint bereits im Alter von 24 Jahren als Geschäftsführer eines Wiener Handelshauses auf. Im Zuge der *Napoleonischen Kriege* kooperierte er mit dem österreichischen Kaiserhaus 1814, nach Kriegsende half er mit, die Staatsfinanzen zu konsolidieren und wurde einer der Gründungsaktionäre der *OeNB*. Zum Dank erhielt er 1817 vom Kaiser eine Arbeits- und Aufenthaltserlaubnis (die „Toleranz“) in Wien, die er bis zu seinem Tod zwanzig Jahre später innehatte.

Anton Schnapper (8.11.1788 Frankfurt/Main, Hessen – 24.11.1870 Wien), Sohn eines Banquiers aus Frankfurt am Main, kam Anfang des 19. Jahrhunderts nach Wien und hei-

ratete in die Familie Wertheimstein ein. Seinen jüngeren Bruder Adolf Anselm Schnapper (5.7.1792 – 19.04.1843) entsandte das Frankfurter Bankhaus Rothschild als Mitarbeiter zunächst nach Paris, und 1826 schliesslich ebenfalls nach Wien. Anton hatte in der Zwischenzeit die grösste Wechselstube Wiens aufgebaut, die das eigentliche Bankgeschäft kultivierte und in seinen späteren Jahren von der *N.Ö. Escompte-Gesellschaft* übernommen wurde. Adolf war Anfang Fünfzig verhältnismässig jung verstorben und hinterliess als Witwe Elise Elisabeth, eine Tochter des weiter unten beschriebenen Bayreuther Unternehmers Siegfried Philipp Wertheimber, die seine Geschäfte fortführte. Auch hier zeigen sich, wie schon mehrmals im Kontext der Herkunftsregionen, enge familiäre Kontakte zwischen den *Gründungsaktionären der OeNB*. Die Brüder genossen hohes Ansehen im Wirtschafts- und Gesellschaftsleben, nicht zuletzt dank ihrer internationalen Verbindungen. Antons Sohn Maximilian erreichte den Ritterstand und starb schliesslich als Baron in Paris im Jahr 1900. Nachdem er die Gebeine seiner Eltern 1887 vom Währinger jüdischen auf den Döblinger Prominentenfriedhof überführen hatte lassen, wollte er selbst ebenfalls dort bestattet werden. Das Grab seines Onkels Adolf belies er am Währinger Friedhof, wo sich die Grabstelle, geschmückt mit einem Kenotaph im altrömischen Stil, bis heute befindet. Die Grabinschrift erzählt von der Trauer um den lieben Verstorbenen:

„Ein Gattenherz, an Liebe reich, das stets nur für mein Glück geschlagen, ein Vaterherz, dem keines gleich, ward früh mit Dir zu Grab getragen.“ Anton schliesst sich seiner Schwägerin und den Kindern an: *„Dem Bruder Freund, warst Du bereit, dem Freund als Bruder zu erscheinen! Du starbst – uns blieb das bittere Leid, Dich für das Leben zu beweinen.“* Gemeinsam schliessen die Hinterbliebenen: *„Und trauernd blicken auf dies Grab, die bei Dir Trost und Liebe fanden, wenn sie der Schmerz mit Macht umgab und sie gebeugt in Thränen standen.“*

Siegfried Benedikt Philipp Wertheimber (20.02.1777 – 20.03.1836) führte zeitlebens auch seinen hebräischen Namen Sackel Löb. Wiewohl aus einer alteingesessenen Regensburger Familie stammend, kam er im bayrischen Bayreuth auf die Welt. Er heiratete schliesslich Evelyne Hefche Wertheimber in ihrer Geburtsstadt Regensburg, wo auch ihr Sohn Philipp 1811 geboren wurde. Seit 1809 trat er mit geschäftlichen Aktivitäten auf und hatte das Bürgerrecht in Regensburg inne,

DENKMÄLER DER ERINNERUNG IN KREMS

Seit dem 13. Jahrhundert existierte in der niederösterreichischen Stadt Krems eine kleine jüdische Gemeinde, deren Geschichte im März 1938 brutal endete. Nach dem Zweiten Weltkrieg blieben nur mehr einzelne Denkmäler und Friedhöfe als Orte der Erinnerung. In Krems wirken Denkmäler gegen das Vergessen.



Denkmal für
Anna Lambert.
Foto: Copyright Stadt
Krems, mit freundlicher
Genehmigung.

Im Jahre 1894 wurde die Kremser Synagoge eingeweiht, die vom Wiener Architekten Max Fleischer (1841 – 1905) entworfen worden war. Die örtliche Bauleitung wurde den Kremser Architekten Josef Utz Vater und Sohn übertragen. Max Fleischer baute eine Reihe von Synagogen in verschiedenen Stilrichtungen des Historismus. Die Kremser Synagoge erhielt eine Strassenfassade in Form eines Bürgerhauses der deutschen Renaissance. In ganz Niederösterreich hatten nur zwei Synagogen die Kriegs- und Nachkriegszeit unbeschadet überstanden; und zwar die Kremser- und die St. Pöltner Synagoge. 1978 musste die Kremser Synagoge einem Büro- und Geschäftshaus weichen. Seither ist der jüdische Friedhof die einzige religiöse jüdische Kultstätte in Krems. Dieser Friedhof, dessen Vorgängerareale aus dem Mittelalter und dem 19. Jahrhundert nicht mehr erkennbar sind, wurde 1880/1881 eingeweiht. Das knapp 3.000 Quadratmeter grosse Areal erstreckt sich entlang der Wiener Strasse unter der Auffahrt auf die Donaubrücke östlich der Stadt. 177 Grabstellen sind bekannt, und der letzte Tote wurde 1971 bestattet.

Am 9. November 1995 wurde am Kremser jüdischen Friedhof Hans Kupelwiesers Mahnmal *Schwelle zwischen Erinnern und Vergessen* eingeweiht. In einem 43 Meter langen Metallband sind die Namen und Daten der 129 Mitglieder der jüdi-

Der Text der Metalltafel lautet:

Anna Lambert, 1907–1993, verbrachte Kindheit und Jugend in diesem Haus, 1939 flüchtete sie mit ihren beiden Kindern vor den Nazis nach England. Stellvertretend für hunderte Schicksale jüdischer BürgerInnen dieser Stadt wurden im Juni 1995 zwei Gedenkschreine in die Fundamente des Steinertors, des Wahrzeichens der Stadt Krems, eingemauert. Die beiden Bronzekuben enthalten Mahntexte, die von 492 BürgerInnen unterzeichnet wurden.

verlegt. Daraufhin kam ein Anruf von der Enkelin aus Tel Aviv, wo denn der dritte Stein bleibe, für Leah, Paulas Kind? So haben wir überhaupt von diesem Kind erfahren, das erst nach der Vertreibung aus Salzburg in Wien 1940 auf die Welt kam. Wir waren der Meinung, der Stein für das Kind gehört zur Mutter, und haben ihn daher hier in Salzburg verlegt. Aber die Geschichte war damit noch lange nicht abgeschlossen: ein halbes Jahr lang haben wir weitere Verwandte gesucht, und so erfuhr die Enkelin in Tel Aviv endlich, wer aus ihrer Familie aller umgekommen war. Das haben wir alles gemeinsam mit ihr gemacht und sie dabei begleitet. Entsprechend ist aus der Biografie für unsere Homepage etwas Übervolles geworden, das vielleicht für einen Aussenstehenden nicht leicht verständlich ist. Aber für die Familie war es wichtig, also haben wir es gemacht. Es ist schon ein bisher einmaliger Fall, dass jemand von sich aus so interessiert ist.

DAVID: Fliessen die Informationen auch in die umgekehrte Richtung?

Gert Kerschbaumer: Umgekehrt bekommen wir auch viele Anfragen von Nachkommen, die von uns wissen wollen, ob sie in Israel oder woanders weitere lebende Verwandte haben.

DAVID: Kommen Nachkommen auch zu Besuch nach Salzburg, um sich die Stolpersteine anzuschauen?

Gert Kerschbaumer: Bei Eisenberg war 2013 die Tochter da, weitere Verwandtschaft hat sich für heuer angekündigt. Man muss aber sagen, in Graz zum Beispiel ist das ganz anders als bei uns, dort ist die Stolperstein-Initiative institutionalisiert und die Finanzierung politisch abgesichert, die können also 10, 15 Leute aus Israel ohne weiteres einladen, es zahlt die öffentliche Hand. Diese Inszenierungen mag ich persönlich nicht. Wir hätten eine viel umfangreichere Medienberichterstattung über unsere Stolpersteine, wenn wir zu den Verlegungen Politiker einladen würden. Darauf verzichten wir völlig. Vielleicht hat das mit meiner evangelischen Sozialisierung zu tun: „Einen Priester brauchen wir nicht, wir machen uns das selbst.“ Wir wollen ja nicht, dass in der Zeitung zwar der Politiker gelobt wird, aber das Opfer erst recht wieder nicht vorkommt. Ein Redakteur sagte mir einmal auf meine

Wenn wir nichts Genaues wissen, verlegen wir einen Stein, auch wenn es oberflächlich gesehen der „falsche Platz“ sein mag, denn viele Rückmeldungen kommen erst aufgrund der Steinverlegung.

diesbezügliche Nachfrage: „Das Schicksal der Opfer interessiert unsere Leser eben nicht.“ So etwas will ich nicht noch einmal erleben.

DAVID: Wie gehen Sie mit dem Wissen über Täter um, die Sie im Zuge Ihrer Recherchen finden?

Gert Kerschbaumer: Ich frage mich immer: wie würden die Selbstzeugnisse der Opfer aussehen? Bei jüdischen Opfern erstellt man aufgrund der Art der Verfolgung, die nach den Nürnberger „Rassegesetzen“ funktionierte, eigentlich immer ganze Familienbiografien. Manchmal stösst man aber zum Beispiel auf einen ganz besonders grausamen *Gestapo*-Beamten, es handelte sich bei dem Fall um zwei schwangere Frauen – eine verlor ihr Kind, der zweiten wurde das Kind weggenommen. Dieses Kind ist nie mehr aufgetaucht. Hier schreibe ich über die Täter, weil ich nichts über die Opfer weiss.

DAVID: Was machen Sie, wenn Sie nicht genügend Informationen über die Opfer finden können, um einen Stolperstein am Wohnort verlegen zu können?

Gert Kerschbaumer: Josefine Schneider, eine Jüdin, musste schon 1936/37 Salzburg aus politischen Gründen verlassen. Wir haben den Gedenkstein bei ihrer Arbeitsstätte verlegt, einem Geschäft in der Getreidegasse. Dann kam ein Anruf: es waren Verwandte aus Frankreich, die uns berichteten, Frau Schneider habe nach ihrer Vertreibung aus Salzburg noch eine Zeitlang in Innsbruck gelebt. Martin Schneider schickte aus Frankreich Dokumente, Briefe, die Frau Schneider aus dem KZ Ravensbrück an den Vater schrieb. Nur ein Foto von ihr konnten wir leider bis heute nicht finden. Also: Wenn wir nichts Genaues wissen, verlegen wir einen Stein, auch wenn es oberflächlich gesehen der „falsche Platz“ sein mag, denn viele Rückmeldungen kommen erst aufgrund der Steinverlegung, also danach. Am Anfang war ich noch zögerlich, wenn wir das Schicksal nicht genau kannten, aber dann habe ich gemerkt, nur mit einer Vorab-Aktion können wir mehr Informationen erhalten. Bei Emil Hirsch zum Beispiel wissen wir nicht, was mit den Eltern passiert ist. Angekündigt haben sich die Nachkommen jetzt für den Sommer, sie betreut dann der Historiker Stan Nadel als native speaker.

DAVID: Ihre Biografien sind alle ganz ausgezeichnet auf Englisch übersetzt, ein wesentliches Moment, um weltweit Nachkommen ansprechen zu können.

Gert Kerschbaumer: Die Übersetzungen macht uns Stan Nadel. Ursprünglich kam er zu uns, um sich über die seiner Ansicht nach unvollständigen Übersetzungen zu beschweren, dann hat er sie verbessert, und nun schreibt er die englischen Texte selbst. Das ist eine riesengrosse Unterstützung, denn er gestaltet die Biografien aus der Sicht eines U.S. Amerikaners und bereichert sie durch zusätzliche nützliche Informationen: es wurde ein richtiger Erfolg.

DAVID: Können Sie abschätzen, in welchen Ländern sich die meisten Menschen für Ihr Projekt interessieren?

Gert Kerschbaumer: Früher hielten sich die Anfragen und Visitors in der Waage, in den letzten Monaten sind aber immer mehr deutschsprachige Anfragen, vor allem aus

Gert Kerschbaumer am 27. Jänner 2015 bei der Verlegung von 12 Stolpersteinen beim Hauptbahnhof Salzburg anlässlich des 70. Jahrestages der Befreiung des KZs Auschwitz.

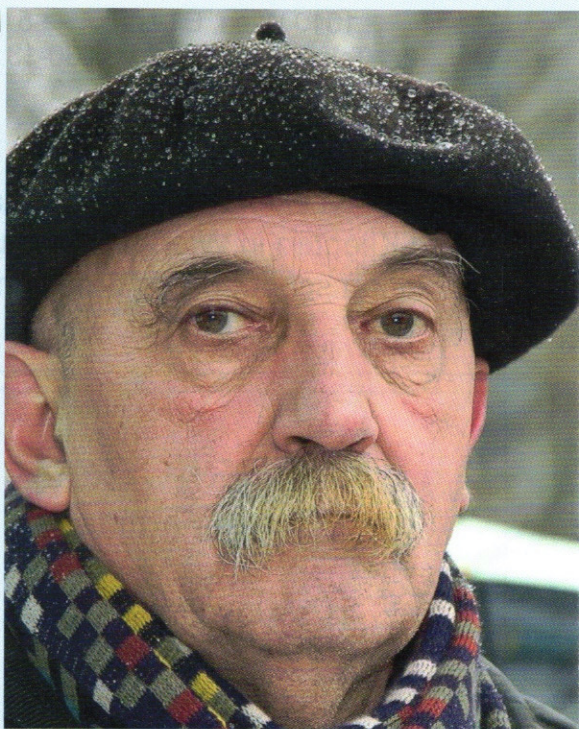
Foto: privat.

DAVID: Das Salzburger Projekt „Stolpersteine für Opfer des Nationalsozialismus“ zeichnet sich durch besonders sorgfältig recherchierte und umfangreiche Biografien aus. Welches Konzept steht dahinter?

Gert Kerschbaumer: Leider sind diese Biografien immer ein Work in Progress, denn je länger man sich damit beschäftigt, desto mehr neue Informationen kommen laufend ans Tageslicht. Daher gebe ich der flexiblen Form der Online-Veröffentlichung gegenüber einer Buchpublikation den Vorzug. Aus meiner Sicht ist unser Salzburger Unternehmen nicht primär ein Stolperstein-Projekt, sondern vielmehr ein Homepage-Projekt.

DAVID: Sie zeichnen für die Recherchen zu den Biografien der Opfer verantwortlich. Wie gestaltet sich Ihre Arbeit?

GERT KERSCHBAUMERS WORK IN PROGRESS DIE BIOGRAFIEN ZU DEN STOLPERSTEINEN IN SALZBURG



Der Historiker Gert Kerschbaumer bringt sich in das Projekt „Stolpersteine für Opfer des Nationalsozialismus in Salzburg“ mit der Recherche und Erstellung von Biografien ein. Sein aussergewöhnliches Engagement und ebenso profundes Wissen spiegeln sich in der Homepage www.stolpersteine-salzburg.at. Kerschbaumer spannt hier kaleidoskopartig einen weiten Bogen der Salzburger NS-Opfer auf und eröffnet völlig neue und bisher unbekannt Einblicke in eine jahrzehntelang tabuisierte Vergangenheit.

Gert Kerschbaumer: Die Arbeit basiert auf Informationen, die ich von der Israelitischen Kultusgemeinde Wien erhalte. In Salzburg fehlen nämlich sämtliche Informationen der lokalen Kultusgemeinde – alles muss daher über Wien laufen. Dazu kommt, dass die meisten der in Frage kommenden Personen nicht aus Salzburg stammen, sondern zugezogen waren oder über Wien deportiert worden sind. Daher bin ich sehr froh über meinen guten Kontakt zur IKG Wien. Das Geburten- und das Trauungsbuch der IKG Salzburg wurden während der NS-Zeit nach Berlin verbracht und sind dort verschwunden. Nur das Totenbuch ist noch hier.

DAVID: Erfahren Sie bei Ihrer Arbeit sonst noch Unterstützung?

Gert Kerschbaumer: In Salzburg habe ich volle Unterstützung durch den IKG-Präsidenten Marko Feingold und seine Ehefrau Hanna. Ich werde in Salzburg nicht eingeschränkt, ganz im Gegenteil: Beispielsweise sind die für meine Arbeit so wichtigen Heimatberechtigungs-Scheine vollständig er-



WELT IN BEWEGUNG!

Die Niederösterreichische Landesausstellung 2019

Die Niederösterreichische Landesausstellung 2019 lädt bis 10. November zu einer Entdeckungsreise durch die „Welt in Bewegung!“ im Herzen von Wiener Neustadt ein. An den beiden Ausstellungsorten Kasematten und Museum St. Peter an der Sperr wartet ein vielseitig inszeniertes Ausstellungserlebnis für Jung und Alt. Die Anreise ist dank moderner Mobilität mit Zug (oder Auto) schnell & bequem.

DIE KASEMATTEN: BEWEGTE WELTEN – GESTERN, HEUTE, MORGEN

In der einstigen Stadtbefestigung wird das Wachsen der Stadtmauern eindrucksvoll sichtbar. Animationen, Installationen, Filme und Objekte leiten durch die Ausstellung und beantworten bewegende Fragen wie: Wie war man zu Fuss, zu Pferd oder in Kutschen alltäglich unterwegs? Wie beeinflussten Autos, Lokomotiven und Flugzeuge Mobilität und Gesellschaft?

MUSEUM ST. PETER AN DER SPERR: KOSMOS DER STADT – ÜBER DIE GRENZEN HINAUS

Das Kloster aus dem 13. Jahrhundert präsentiert Wiener Neustadt im Spiegel der Weltgeschichte. Das Wirken der Habsburger Kaiser Friedrich III. und Maximilian I., die von hier aus regierten, rückt ebenso ins Zentrum wie Matthias Corvinus und Ungarn. Die imposante Rauminstallation im Kirchenschiff lässt bemerkenswerte Menschen aus der Region zu Wort kommen. Tagelöhner, reisende Händler, Sommerfrischler – welche Menschen lebten in der Stadt? Wie sah ihr Alltag aus?

AUSSTELLUNGEN

Kasematten

Bahngasse 27

Museum St. Peter an der Sperr

Johannes von Nepomuk-Platz 1
2700 Wiener Neustadt

ÖFFNUNGSZEITEN

30. März bis 10. November 2019
täglich 9 bis 18 Uhr

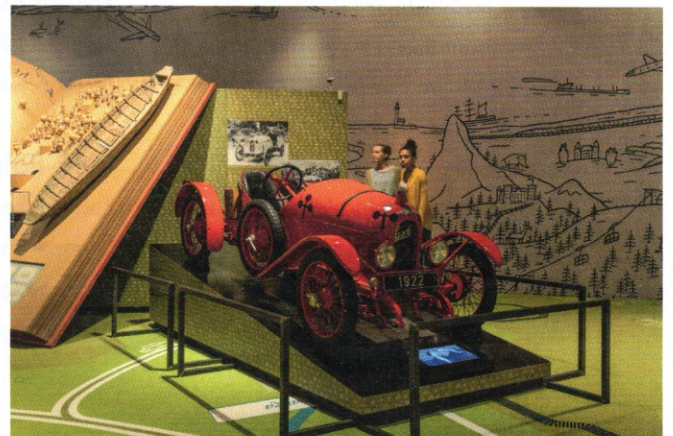
BUCHUNG UND INFORMATION

T + 43 (0) 800 24 10 45

info@noe-landesaussstellung.at

www.noe-landesaussstellung.at

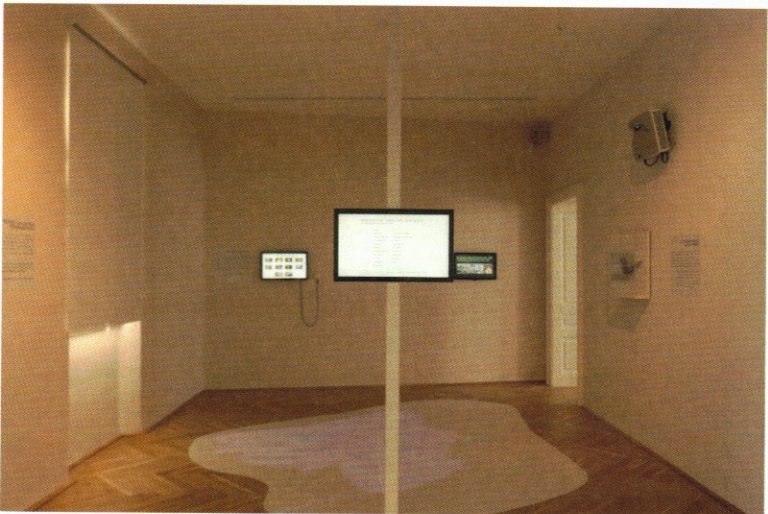
Klaus Pichler/Wiener Neustadt, Museum St. Peter an der Sperr,
Foto: Christoph Fuchs



JÜDISCHES LEBEN AM LANDE EINMAL ANDERS

Mit modernsten Medien aber auch bewegenden Geschichten und fesselnden Originalobjekten widmet sich das Museum für Zeitgeschichte im Hacker Haus einem lange vernachlässigten Bereich der jüdischen Geschichte Österreichs: dem jüdischen Leben in den ländlichen Dorfgemeinden. Basierend auf einem Forschungsprojekt von Lokalhistorikern unter der Leitung der Doktoren Dressl, Hagenhofer und Sulzgruber wurde die Ausstellung von Dr. Martha Keil vom Institut jüdischer Geschichte Österreichs kuratiert und gibt auf etwa 250 m²

spannende Einblicke in eine „Versunkene Welt“. Wegweisend ist, dass es sich um eines der wenigen Projekte handelt, bei dem nicht die grossen jüdischen Gemeinden der Städte wie Wien, St. Pölten oder Wr. Neustadt im Zentrum stehen, sondern bei dem gezielt dem Alltagsleben der jüdischen Bevölkerung in den kleinen ländlichen Gemeinden vor 1938, aber auch deren Beraubung, Ermordung und Vertreibung nachgegangen wird. Bereits das Foyer widmet sich der Geschichte des Hauses, in welchem das Museum heute untergebracht ist, handelt es sich doch dabei um das ehemalige Wohnhaus und Geschäftslokal der jüdischen Familie des Max Hacker. Hier erhält der Besucher bereits einen Einblick in das typische Schicksal einer ländlichen jüdischen Familie, die sich ihren Lebensunterhalt als Kaufleute verdiente und 1938 ihren Besitz und grossteils auch ihr Leben verlor. In der Dauerausstellung des Hauses wird der Frage nachgespürt was das Judentum an sich ausmacht und wie sich das Leben der Juden in einer kleinen Gemeinde wie Bad Erlach vor 1938 gestaltete. So kann man den Schofar bestaunen, der einst in der Erlacher Synagoge geblasen wurde, sich Rekonstruktionen aller Synagogen Niederösterreichs in 3D ansehen oder (vor allem als Nichtjude) in fesselnden Kurzfilmen dem religiösen Leben und Feiern im Judentum nachspüren. Eine interaktive Gemeindenkarte lädt zum Recherchieren über jüdische Personen und Orte der Region ein. Am Beispiel der Familie des Weinhändlers Simon Hacker wird mittels Projektionen, Zeitzeugeninterviews und Originalobjekten der Alltag einer jüdischen Familie im Erlach der Zwischenkriegszeit rekonstruiert und auch deren Beraubung und Ermordung gedacht. Ein anschliessender Gedenkraum mit den leise geflüsterten Namen aller 71 in der Region während der Shoah ermordeten Personen regt zum Besinnen an. In dem modernen Anbau, der „Ellipse“, zeigt die Sonderausstellung „Mit ohne Juden“ die Entwicklung jüdischen Lebens in der gesamten Region, von der ersten Ansiedlung jüdischer Familien ab den 1870er – Jahren bis zur dunklen Zeit der Shoah aber auch das Erinnern und Gedenken ab den 1980er – Jahren und die Schicksale der Überlebenden. Neben Themen wie Religion, Arbeitswelten und Patriotismus wird dabei auch ein kritischer Blick auf die Behandlung der jüdischen Familien in der Shoah, aber auch Fluchtwege und die Arisierung des Vermögens geworfen. Unterstützt wird die Ausstellung durch interaktive Hörbücher. Dennoch soll das Museum nicht der Anklage dienen, sondern der Förderung von gegenseitigem Verständnis und der Mahnung, dass sich solch schreckliche Zeiten nie mehr wiederholen.





© Manfred Weis

Die Erinnerungen für die Zukunft bewahren

Unmittelbar vor dem 160-jährigen Jubiläum hat das Land Burgenland die Synagoge Kobersdorf, deren feierliche Einweihung am 11. April 1860 stattfand, erworben. Das wichtige unter Denkmalschutz stehende historische Baudenkmal soll generalsaniert werden und Raum für Ausstellungen, Konzerte, Symposien und vor allem für eine lebendige Auseinandersetzung mit dem jüdischen Erbe des Burgenlandes bieten.

Dem Burgenland ist das kulturelle und besonders auch das jüdische Erbe in unserem Land ein besonderes Anliegen. Die Synagoge ist für die jüdische Gemeinde von äusserst grosser Bedeutung. Ich bin überzeugt, dass mit dem Kauf der Synagoge ein wesentlicher Beitrag zum Erhalt eines wirklich wichtigen und bedeutenden historischen Gebäudes geleistet wird, das für unsere Kultur und unsere Geschichte viel mehr ist als altes Gemäuer. Denn bei der Synagoge handelt es sich um eines der wenigen erhaltenen Zeugnisse jüdischen Lebens im Burgenland. Und damit steht das Gebäude auch sinnbildlich für das Schicksal der jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger.

Die Synagoge von Kobersdorf soll ein sichtbares Zeichen dafür werden, dass das Land Burgenland sich seiner jüdischen Wurzeln, seiner jüdischen Traditionen und seiner Verantwortung für die jüdischen Opfer aus der Zeit des NS-Terrors bewusst ist.

Hans Peter Doskozil
Landeshauptmann von Burgenland

SPEED TRACK

EXPORTKREDIT

DER SCHNELLE UND EINFACHE WEG ZUM EXPORTKREDIT.

Raiffeisen Bank International

www.rbinternational.com

Meine Business-Bank.

Mag. Tina Walzer

und Familie

*wünschen allen Freunden
und Bekannten
einen schönen und
erholsamen Sommer*

**ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE
SALZBURG**

**wünscht allen Mitgliedern
und Freunden
einen schönen Sommerurlaub**

Foto: Joachim Haslinger



Sehr geehrte Damen und Herren!
Liebe Leserinnen und Leser!

Sommer und Kultur gehören zusammen. Die Jahresmitte ist jene Phase, in der viele Menschen sich besonders Zeit nehmen, nicht nur zu entspannen, sondern Kunst und Kultur in all ihren Facetten zu erleben. Die Sommerausgabe der jüdischen Kulturzeitschrift DAVID ist ein Beitrag dazu. Sie liefert auf den folgenden Seiten viele interessante Texte, die Sie einladen, sich in vielfältiger Weise auf die Spur jüdischen Lebens und jüdischer Geschichte zu begeben.

Seit 30 Jahren leistet die jüdische Kulturzeitschrift DAVID einen wichtigen Beitrag zum Dialog zwischen den Religionen, aber auch dazu, jüdisches Leben in unserer Gesellschaft sichtbar zu machen. Eine zentrale Aufgabe, die von unschätzbbarer Bedeutung und Wert ist.

Viele Berichte in der vorliegenden Ausgabe beschäftigen sich mit den dunklen Phasen unserer Vergangenheit, in der unsere jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger verfolgt und ermordet wurden. Es ist wichtig, die Erinnerung an diese Zeit immer wieder lebendig zu halten, denn nur die Erinnerung kann helfen, dass derartiges nicht mehr passiert. Unsere Aufgabe ist es, uns mit aller Kraft für eine Gesellschaft einzusetzen, die Menschen ein Leben in Freiheit und Würde ermöglicht, die Menschen vereint.

Die Sommerausgabe der jüdischen Kulturzeitschrift DAVID bietet allen Leserinnen und Lesern ein breites Spektrum an kulturhistorischen, politischen und religionsgeschichtlichen Themen, die national und international Menschen erreichen, zu Gesprächen und Diskussionen anregen. Mein Dank gilt der gesamten Redaktion, die sich um die Herausgabe der Zeitschrift bemüht. Allen Leserinnen und Lesern wünsche ich eine interessante Lektüre.

Mag. Thomas Stelzer
Landeshauptmann

Foto: CSU



Meine sehr geehrten Damen und Herren,
liebe jüdische Freundinnen und Freunde,

wir sind froh und dankbar, dass sich die jüdische Gemeinschaft in Bayern und in ganz Deutschland zu Hause fühlt. Jüdisches Leben ist ein wichtiger Teil unserer Gesellschaft. Es ist unsere dauerhafte Pflicht, dies zu fördern und zu schützen.

Bayern steht für Toleranz, Respekt und Vielfalt. Die Wahrung dieser Grundwerte erfordert dauernde Aufmerksamkeit und Einsatz in allen Lebensbereichen. Dabei steht für uns an oberster Stelle: Für jegliche Form antisemitischer Gesinnungen und Strömungen ist bei uns kein Platz.

Die Bayerische Staatsregierung legt daher einen besonderen Schwerpunkt auf eine breitgefächerte Antisemitismus-Prävention und auf eine konsequente Verfolgung von Straftaten. Erst vor wenigen Wochen hat die Bayerische Staatsregierung hierfür als erste Regierung eines Bundeslandes die Antisemitismus-Definition der Internationalen Allianz für Holocaust-Gedenken angenommen. Wir bekennen uns damit klar zu unserer Verantwortung bei der Bekämpfung von Antisemitismus.

Ich grüße Sie herzlich und wünsche Ihnen sowie Ihren Familien und Freunden alles Gute!

Herzlichst

Ihr
Dr. Markus Söder, MdL
Vorsitzender der CSU
Bayerischer Ministerpräsident





Liebe Leserinnen und Leser des DAVID,

Die Sommerzeit ist vielerorts auch eine Kulturpause. Man steht vor mancher geschlossenen Tür und die Massen zieht es eher ins Schwimmbad. Der DAVID erscheint aber auch bei grosser Hitze und lässt sich gut an jeden Ort mitnehmen, an dem Sie ihn lesen möchten.

Wenn Sie Ihren Sommer dem Lesen widmen möchten, beginnen Sie beim DAVID und folgen Sie dem Schwerpunkt, der dem Schriftsteller Joseph Roth gewidmet ist.

Das Werk von Joseph Roth ist gekennzeichnet von den Umwälzungen der turbulenten Zeit, in der es entstand. Auch die heutige Zeit ist keine ruhige. Die FPÖ ist zwar mittlerweile nicht mehr Teil der Bundesregierung, aber alles, von ihrem Aufstieg hin über die unzähligen „Einzelfälle“, sind ein Zeichen und eine Warnung für uns.

Nicht nur in Österreich, sondern weltweit kommt es zu einem Rechtsruck und einem steigenden Antisemitismus. Die Rechten trauen sich aus ihren Kellern.

Wir müssen, wie so oft in unserer Geschichte, wachsam sein und bleiben.

Die Israelitische Kultusgemeinde Wien und ich werden weiterhin alles daran setzen, dass jüdisches Leben und jüdische Kultur in Wien blühen können.

Trotz der nicht einfachen Situation wünsche ich Ihnen, liebe Leserinnen und Lesern dennoch einen erholsamen und fröhlichen Sommer.

Ihr Oskar Deutsch
Präsident

ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE WIEN



Land
Burgenland

MEHR SERVICE
MEHR NEWS
MEHR BURGENLAND



www.burgenland.at



[/LandBurgenland](https://www.facebook.com/LandBurgenland)




[/land_burgenland](https://www.instagram.com/land_burgenland)


Sie haben Fragen ...


- an die Bundeskanzlerin
- an die Bundesministerin für Frauen, Familien und Jugend
- an den Bundesminister für EU, Kunst, Kultur und Medien
- zur Europäischen Union
- zur öffentlichen Verwaltung in Österreich

Bürgerinnen- und Bürgerservice

 0800 222 666 *
Mo bis Fr: 8–16 Uhr


 service@bka.gv.at

 Bundeskanzleramt
Ballhausplatz 1
1010 Wien

 +43 1 531 15-204274


* gebührenfrei aus ganz Österreich


Frauenservice

 0800 20 20 11*
Mo bis Do: 10–14 Uhr
Fr: 10–12 Uhr

 frauenservice@bka.gv.at

Familienservice

 0800 240 262 *
Mo bis Do: 9–15 Uhr

 familienservice@bka.gv.at

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

Wir freuen uns auf Ihre Fragen und Anliegen!



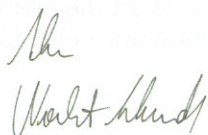
© MTM/Andi Bruchner

Sehr geehrte Damen und Herren!
Liebe Leserinnen und Leser!

Die innenpolitischen Turbulenzen der letzten Wochen haben eines deutlich gezeigt: Politik, genauer gesagt unsere Demokratie, funktioniert nur gemeinsam, mit Blick auf das Staatsganze und über alle Fraktionen hinweg. In seiner viel zitierten Rede an die Bevölkerung vom 21. Mai mahnte Bundespräsident Alexander Van der Bellen: „Fragen Sie sich: Hilft das Österreich? Hilft es uns im Inneren, stärkt es unsere Glaubwürdigkeit in der Welt?“ Und er ergänzte zuversichtlich: „Wir kriegen das schon hin. Wir haben das in der Vergangenheit auch immer geschafft, das ist etwas typisch Österreichisches.“



Was ist es, das typisch Österreichische? Was macht es aus? Was macht uns aus? Die Kunst gibt in überbordender Fülle dazu Auskunft, so etwa auch die Werke des vor 80 Jahren verstorbenen Schriftstellers und Journalisten Joseph Roth, dessen Todestages das Kulturmagazin DAVID in dieser Ausgabe gedenkt. „Ein Wort besteht, eine Tat vergeht“, schrieb der berühmte Chronist seiner Zeit. Und seinem Protagonisten Franz Tunda, einem Oberleutnant der österreichischen Armee, legt er in dem Roman „Die Flucht ohne Ende“ folgende Worte in den Mund: „Ja, man verliert die Distanz. Man ist den Dingen so nah, dass sie einen gar nichts mehr angehen.“ Vielleicht ist das das eigentliche Problem unserer globalisierten Welt. Alles ist so nah, dass sich niemand mehr wirklich betroffen fühlt. Das Interesse an Inhalten weicht Sensationslust auf der einen und Demagogie auf der anderen Seite. Oder, um noch einmal mit Joseph Roth zu sprechen: „Der Mangel an geistigem Lebensgehalt bedingt den Mangel an Humanität.“ Humanität ist jedoch das, was uns ausmacht, was die Welt braucht, heute mehr denn je. Dessen sollten wir uns bewusst sein.



In diesem Sinne wünsche ich Ihnen trotz der Herausforderungen, die vor uns liegen, einen schönen und erholsamen Sommer!

Dr. Norbert Schnedl

Vorsitzender der Gewerkschaft Öffentlicher Dienst
Vizepräsident des ÖGB



Erinnerungskultur muss sichtbar sein

Sehr geehrte Leserinnen und Leser des DAVID!

Erinnerungskultur ist für die Stadt Salzburg seit vielen Jahren ein lebendiger Teil ihres Selbstverständnisses. Vor zehn Jahren hat unser Stadtarchiv in Zusammenarbeit mit der Universität Salzburg das grosse Aufarbeitungsprojekt „Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus“ begonnen. Die Forschungsergebnisse wurden nicht nur in einer stark frequentierten Vortragsreihe einem interessierten Publikum präsentiert, sondern liegen auch in bisher sieben Berichtsbänden vor.

Genauso wichtig ist es uns aber, die Erinnerung im öffentlichen Raum sichtbar zu machen. Hier haben wir in jüngster Zeit mit Unterstützung unserer Kulturabteilung viel in Bewegung bringen können. Vergangenen März, am 80. Jahrestag der Bücherverbrennung, die von Salzburger Nazis auf dem Residenzplatz als Propaganda-Ereignis inszeniert wurde, hat die Stadt Salzburg das Mahnmal „Buchskelett“ des jungen Künstlerpaares Fatemeh Naderi und Florian Ziller der Öffentlichkeit übergeben. Seit Mai erinnert ein Memorial im Stadtteil Maxglan speziell an 18 Frauen aus Salzburg, die für ihren Widerstand gegen das NS-Regime mit dem Leben bezahlt haben – unter ihnen auch die Jüdinnen Margarethe Etlinger und Josefine Schweiger.

Und persönliche freue ich mich besonders darüber, dass wir im Februar dieses Jahres dem Dichter Stefan Zweig endlich einen würdigen Platz in der Altstadt widmen konnten. Von dort aus führt der Stefan-Zweig-Weg zur Villa auf dem Kapuzinerberg, die der Dichter von 1919 mit seiner Familie bis zur Flucht im Jahr 1934 bewohnte. Daran erinnern auch die vier Stolpersteine vor der Gartenpforte, die der Künstler Gunter Demnig für Stefan Zweig, seine Frau Friederike Zweig-Winternitz und deren Töchter Alexia und Susanna verlegt hat.



Es freut mich, dass dem Projekt Stolpersteine Salzburg in dieser Ausgabe ein eigener Beitrag gewidmet ist. 415 Stolpersteine sind bisher verlegt, und mehr als 300 Menschen engagieren sich im Salzburger Personenkomitee gegen das Vergessen. Ihnen wünsche ich einen guten und freudvollen Sommer!

Dipl.-Ing. Harald Preuner
Bürgermeister der Stadt Salzburg

Simon DEUTSCH

Gesellschaft m.b.H & Co KG
IMPORT - EXPORT - TRANSIT

Büro: 1010 Wien, Fleischmarkt 7/4

Tel.: +43 1 533 75 72 Serie

Fax: 01/533 58 79

E-Mail: s.deutsch@simon-deutsch.com

wünscht allen Leserinnen und
Lesern des DAVID einen erholsamen
und friedlichen Sommer.



© Fotostudio Staudigl

Einen schönen und
erholsamen Sommer
allen Gönnern und
Lesern unserer
Zeitschrift
im Namen
des Kulturvereins

Präsident
Regierungsrat
Ilan Beresin

„Gewen is dos Shtetl in a tol ... In di ferte sejt is gewen ... die stodtische Kretschna...“ (Saul Miller, „Dobromil“) Die *Shtetln* mit ihrer verzweifelten Armut gibt es nicht mehr, und nicht mehr den „zargon“ des Jiddischen. Die leeren Fensterhöhlen der grossen Synagoge schauen hinauf in den weiten Himmel. Ihre geschwärzten, zerbröckelnden Wände sind lautlose Zeugen einer vernichteten Elite von Ärzten, Beamten, Kaufleuten, Bierbauern, von Handwerkern und Ackerbauern, denen die damaligen *Kronländer* ihren wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwung verdankt hatten. Zeit und Raum scheinen an diesem stillen, trüben Vormittag ihre Gültigkeit verloren zu haben. Um die abbröckelnden Mauern hat sich der Sumpf nach einem Regen den Wiesenstreifen zurückgeholt. Gegenüber, wo das jüdische rituelle Bad war, hat man neben dem neuen Feuerwehrhaus eine Sporthalle errichtet – mit einem Schwimmbad. Um die abenteuerlich engen Kurven der Schotterstrasse und über eine prekäre Brücke geht es hinaus zum neuen jüdischen Friedhof am Rand eines Föhren- und Kiefernwaldes. Wenigstens die eine Hälfte davon hat man wundersamer Weise vor der Verwüstung retten können. Die halbverwitterten Grabsteine drängen sich eng aneinander, weil Freunde und Verwandte auch in der Ewigkeit nah beisammen bleiben wollten. Viele Namen der Toten sind inzwischen mit Farbe nachgemalt. Auch das Grabmal des letzten Rabbiners ist noch da. „*G'tt ist hoch*“, pflegten die galizischen Acker- und Waldbauern zu sagen.

Wieder zurück, hält unser Bus neben einem kleinen, armseligen Park hinter dem ehemaligen k.u.k. *Kronprinz-Rudolf-Gymnasium* von Brody, wo um 1900 die Unterrichtssprache Deutsch war. „Dort, wo man Kaffee trinkt, waren die Österreicher“ hat unser örtlicher Reiseführer auf der Fahrt erklärt, „dort, wo man Tee trinkt, sind die Russen“. Ein zerrissenes Land: Krieg im Osten, aber auch eine ungarische Minderheit in der *Karpatho-Ukraine*, dazwischen die vielen, die auf eine baldige Mitgliedschaft in der EU hoffen. Das Gymnasium wurde nach einem Wiener Vorbild errichtet, und schon seine Rückfront kommt einem vertraut vor. Der grosszügige Stiegenaufgang, die Wände im verblichenen Grün, die hohen Fenster in ihren weissen Rahmen: Später wird es drinnen genauso wie in meiner eigenen Schulzeit sein. Jetzt ist gerade Pause. Aus dem Schultor strömen die Kinder ins Freie. Ein kleiner Bub kommt auf mich zu. „I speak English“, sagt er, sichtlich stolz. „This is Joseph Roth's Gymnasium. Come in!“ Sein kleines Gesicht strahlt. Er läuft mir voraus, weil er mir das Denkmal vor dem Schultor und den Eingang zeigen will. Als ich ihm vom Tor noch einmal nachschaue, winkt er mir von draussen fröhlich zu.

Die Redaktion

DIE JÜDISCHE FEIERT IHR 30



Auch **Michael Friedmann** war von Anfang an – ab 1989 – dabei, zumindest aber ab 1990 und somit bei allen folgenden Redaktionssitzungen, ebenso in den folgenden zwei Perioden, in denen er Rechnungsprüfer des Jüdischen Kulturvereins DAVID war. Im Mai 2000 beendete er diese Prüfungstätigkeit. Im Frühjahr 2005 liess er sich gerne dazu überreden, bei der Redaktion mitzuarbeiten, dies ging schliesslich Mitte 2017 zu Ende.

„Es war jedes Mal schön mitzuerleben, wie dieses relativ kleine, gut eingespielte Team eine neue, niveauvolle Ausgabe entstehen liess. Ilan Beresin als Chefredakteur ermöglicht diese Produktion stets mit seinem grossen persönlichen Einsatz.“



„Ich finde es grossartig, dass es bei uns ein Medium wie den DAVID gibt.“

Heinz Engelhart zeichnet für das neue elegante Aussehen verantwortlich, das der DAVID und mit ihm seine Leser und Förderer zum 30. Geburtstag unseres Kulturmagazins als Geschenk bekommen haben. Engelhart ist Graphiker aus Berufung. Er absolvierte die Höhere Graphische Lehr- und Versuchsanstalt in Wien, war dann viele Jahre für grosse Kunden wie Raiffeisen, Unilever und die Verbund AG tätig und ist nun seit rund zwei Jahrzehnten ständiger Mitarbeiter beim Nachrichtenmagazin profil.

Nicht nur die Bevölkerung, auch die Löwenstadt ist im letzten Jahrhundert viel herumgekommen. Oder besser: Immer wieder kommt jemand anderer, und nimmt denen, die gerade da sind, alles weg, verjagt sie oder bringt sie um; ein Vorwand dafür findet sich immer. Aber man weiss es ohnehin: Galiziens Geschichte, und damit auch die der Juden, ist so tragisch und so vielfältig wie die Geschichte Europas und Asiens zusammen. An diesem hellen Frühlingstag erwartet uns also unsere Reiseleiterin, eine zierliche Philologin. Sie wird uns auf unserer Musik- und Literaturreise von Lemberg nach Brody führen, in den Geburtsort von Joseph Roth, im ehemaligen k. u. k. *Kronland Galizien und Lodomerien*, das jetzt die Westukraine ist. Die Strasse mit den zahllosen Schlaglöchern und einsamen Bushaltestellen führt vorbei an niedrigen alten Häusern mit Veranden in *Laubsägen*-Architektur, manchmal einer windschiefen Schrebergartenhütte; aber alle mit Gärten, in denen jetzt die Obstbäume blühen, wie ein Versprechen. Wer irgendwie kann, sagt die Reiseleiterin ohne Beschönigung, hat so eine *Datscha*, wo man Gemüse anbaut und sich Kleinvieh hält. Bei den niedrigen Gehältern ist ein Zweit- und Dritt-Job nötig. Öffentlich Bedienstete, die mit etwas Glück in einem Callcenter arbeiten, verdienen sich dort das Doppelte dazu. Die Ukrainer haben längst gelernt, flexibel zu sein. Dass der Fortschritt überhaupt weiterkommt mit den Elektrischen und *Elektron*, den O-Bussen, ist eine der vielen Paradoxien in diesem Land.

Es ist wenig Verkehr. Man sieht noch Ladas und sogar Pferdefuhrwerke. Diese gehören den vielen „Unbestimmten“ (Roth, „Volkscafé“, 1919). „Bestimmte“ fahren hingegen heutzutage BMW oder Mercedes und kaufen sich in Wien, Salzburg oder Kitzbühel Häuser und Hotels. Von den Wenigen wird ein Land allerdings nicht reich. Das war schon in der Donaumonarchie so: Galizien war bitter arm. Und auch heute fehlt noch immer eine breite, solide Mittelschicht. Kein Wunder, denn im ostukrainischen Donezk Oblast wütet ein Krieg.

Dann die ersten schüchternen Industriebauten zwischen ihren verfallenden Vorgängern, die ersten, einst wohlhabenden Bürgerhäuser – so manche haben seinerzeit jüdischen Intellektuellen gehört, „...eine halbverklungene Sage aus den Zeiten der Vorvergangenheit“ („Die Mülli“, 1919). Diese Region nostalgisch zu verklären wird einem allerdings schnell abgewöhnt. Das k.u.k. der untergegangenen Doppelmonarchie steht heute für Korruption und Krieg. „Zwischenreich“ hatte Roth es genannt. Geblieben ist zum Glück ein drittes „K“, es steht für Kultur. Aus der heutigen Westukraine kam einst nicht nur Joseph Roth – auch Sigmund Freuds Mutter stammte von hier, Paul Celan, Rose Ausländer, Karl Emil Franzos, Manés Sperber, Leopold Ritter von Sacher-Masoch, Gregor von Rezzori, Joseph Schmidt, Leonard Bernsteins Eltern und viele andere. Umgekehrt war Wolfgang Amadeus Mozarts Sohn Franz Xaver als Lehrer jahrelang erfolgreich in Lemberg tätig. Heute lesen wir eindrucksvolle Musiker-Namen von dort auf den internationalen Programmzetteln. Lemberg ist *Weltkulturerbe*.

AUF JOSEPH ROTHS SPUREN DURCH GALIZIEN

„Lwiw International Airport“ steht für die Ankommenden auf dem Flughafendach; bezeichnender Weise in lateinischer Schrift. Dieses Lemberg im ehemaligen Ostgalizien war später das polnische Lwów und das russische L'vov.

Lemberg

Die prachtvollen Bauten im Wiener *Ringstrassen*-Stil sind fast alle restauriert, zumeist mit ausländischen Mitteln: Die Oper, das Nationalmuseum, Architektur-Juwelen des Duos Helmer und Fellner wie das Nobelhotel *George* und das opulente ehemalige k.u.k. *Offiziers-Casino* nahe der Universität. Wären da nicht die kyrillischen Aufschriften, man käme sich vor wie in Wien, Graz oder Prag. Die Ukrainer sind stolz auf ihr kulturelles Erbe, auch auf jenes der Donaumonarchie; erstaunlich eigentlich, wenn man bedenkt, dass fast 90 Prozent der Bürger Grosseltern haben, die nicht hier geboren sind. Trotzdem – das *Café Wien* ist so, wie es heisst, mit dem Glas Wasser zum Kleinen Schwarzen und inklusive eines Bildes von Franz Joseph I. „*Seine hellen und harten Augen sehen seit vielen Jahren in eine verlorene Ferne*“ schreibt Roth. „*Die kalte Sonne der Habsburger erlosch, aber es war eine Sonne gewesen.*“ Schon damals hatte es zahllose Kaffeehäuser gegeben in Lemberg, im *Imperial* waren 150 Zeitungen aufgelegt. Kaffeehäuser gibt es immer noch, allen voran das *Café Veronika* mit seinem grandiosen *Art Déco*-Interieur.

Alle haben ihre Spuren rund um den *Rynok*, den Ringplatz hinterlassen: Jan Sobieski hat hier gewohnt, die Venezianer hatten natürlich eine Niederlassung, und wer weiss schon, was in den Gewölben unter der historischen Apotheke alles gebraut wurde? Es gibt Kirchen für jede christliche Glaubensrichtung. Die Armenier statteten die ihre sogar mit kostbaren *Jugendstil*-Fresken des Lemberger Malers Jan Henryk Rosen aus. Aber die meisten der grossartigen Synagogen wurden von den Nazis zerstört. Im 19. Jahrhundert war der Lemberger Bahnhof einer der grössten der Monarchie. Er hatte sogar schon elektrische Beleuchtung. Die Stadt war nach Wien, Prag und Budapest die viertgrösste Österreich-Ungarns. Mehr als die Hälfte der Einwohner waren Polen, 45.000 waren Juden und 30.000 *Ruthenen*, wie man die

HEP-HEP- UNRUHEN UND KRAWAL- LE GEGEN JUDEN UM 1819

Einige Aspekte aus der Geschichte

Als im August 1819 die berüchtigten „Hep-Hep“-Zurufe durch Würzburgs Strassen erklangen, und damit eine über Monate aufflackernde gewalttätige Angriffswelle gegen Juden im *Deutschen Staatsverbund* und den angrenzenden Ländern begann, hatte Europa gerade die *Napoleonischen Kriege* und regionale Krisen hinter sich, eine in ihrer Bedeutung kaum einzuschätzende Umwälzung der *Industriellen Revolution* vor sich, aber weder Stabilität noch soziale Ruhe gefunden. Die Jahre von 1816 bis 1818 waren von Unwettern mit Hagel, Überschwemmungen, langen Wintern und schlechten Ernten sowie einer Teuerung aller Lebensmittel geprägt. Vor diesem Hintergrund schritt die Politisierung der breiteren Schichten der Bevölkerung in einem ungebremsten Prozess voran; das revolutionäre Bewusstsein, wenn man den Polizeiberichten glaubt, ergriff die ganze Gesellschaft. Die staatlichen Autoritäten verhandelten vergeblich ihren Wunsch nach Ruhe und Konsolidierung.

Zugleich wurde in der politisch interessierten Gesellschaft beobachtet, dass mit der Gestaltung der bürgerlichen Rechte auch die Forderung nach der Gleichberechtigung der Juden verbunden war. Der Gleichberechtigungsprozess dauerte bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts und erlitt etliche Rückschläge (auch danach), aber die bürgerlichen Rechte der Juden waren immerhin seit dem 18. Jahrhundert in verschiedenen Ländern und Regionen eingeführt – obwohl praktisch kaum umgesetzt. In Würzburg hatte der bayerische König den Juden die Gleichstellung 1813 gewährt – ein Jahr nach Preussen und vier Jahre nach Baden, aber noch 1815, also etwa 30 Jahre nach den *Toleranzpatenten* Josephs II., wurde die Gleichberechtigung für Juden während des *Wiener Kongresses* nur „in Aussicht gestellt“.

So sehr man sich um neue politische Konzepte bemühte, so klassisch zeigen die Hep-Hep-Unruhen einen fast mittelalterlichen Verlauf. In Würzburg, wo die Stimmung gegen Juden aufgrund der finanziellen Erfolge einiger jüdischer Fami-

lien der Stadt aufgeheizt war, hatte seit dem Frühjahr 1819 eine Diskussion der bayerischen *Ständeversammlung* über die Revision des *Judenedikts* stattgefunden, und in den Zeitungen wurde sie reflektiert. Am Abend des 2. August 1819 rief der Angriff der Studenten und Bürger auf einen Befürworter der *Judenemanzipation* einen Tumult hervor. Die Menschenmenge begann, Läden, Lager- und Wohnhäuser zu zerstören und Juden zu drangsalieren. Als einen Tag später ein Randalierer erschossen wurde, eskalierte die Situation. Die Aufständischen forderten, die Juden der Stadt zu verweisen; der Stadtrat gab nicht nach; viele Juden flohen in die umliegenden Dörfer.

Ausbreitung über Europa

Erst nach drei Tagen gelang es der Armee, die Situation unter Kontrolle zu bringen. Die Hetze in der Presse, Drohbriefe und Mordaufrufe gegen Juden und „Judenfreunde“ hielten an. Der Stadtrat verhielt sich ambivalent; um „Ordnung“ herzustellen, schloss er einige jüdische Läden, zugleich sollten die Verbreiter der Drohungen bestraft werden. Die Vermieter kündigten aus Angst vor Brandstiftern ihre jüdischen Mieter, und die Dörfer weigerten sich, Juden aufzunehmen. Entgegen den *Karlsbader Beschlüssen*, in denen die Vertreter der Länder des *Deutschen Bundes* fast zeitgleich mit dem Ausbruch der Unruhen einen Plan zur Überwachung liberaler und nationaler Tendenzen in der Zeit nach Napoleon diskutierten und somit auch die antijüdischen Ausschreitungen zu unterbinden anstrebten, griffen die Gewaltexzesse mit Hep-Hep-Aufrufen auf weitere Städte und Orte über.

Ziel der Hep-Hep-Krawalle waren oft die Geschäfte und Warenhallen der jüdischen Handwerker und Händler. Das Gemälde der Autorin zeigt das Kotzen (Markt-) Gebäude in der Prager Altstadt.

V. Leininger 2018, mit freundlicher Genehmigung.



Mit diesen Worten schafft Bob Dylan in seinem Lied *Tangled up in Blue* beim Hörer ein Gefühl des ineinander Verschmelzens von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. The past was close behind – die Vergangenheit ist immer gegenwärtig, ein ständiger Begleiter auf dem Weg in die Zukunft. [ATT]. In diesem Sinne möchte ich mit diesem Text ein kleines Stück Vergangenheit wieder in Erinnerung rufen und betrachtbar machen. Im Jahr 1998 startete an der Technischen Universität Wien ein Projekt zur virtuellen Rekonstruktion von Synagogen. Ich durfte mich im Zuge meiner Diplomarbeit mit der jüdischen Gemeinde in Holešov beschäftigen und die im Jahre 1942 zerstörte Synagoge wieder der öffentlichen Betrachtung zugänglich machen.

Die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Holešov

Die erste Erwähnung einer jüdischen Ansiedlung in Holešov (dt. Holleschau) stammt aus dem Jahr 1454. Bei den Siedlern dürfte es sich überwiegend um Juden gehandelt haben, die im Zuge der sogenannten *Wiener Geserah* sowie aus den Königsstädten vertrieben worden waren. Sie siedelten sich in Holešov an und lebten dort ghettoartig zusammen [KLEN]. Ihnen wurden Handelsprivilegien zugesprochen, die sich allerdings nach dem Gutdünken des jeweiligen Herrschers verändern konnten. Schon zu dieser Zeit soll es eine erste Synagoge mit eigenem Begräbnisplatz im Stadtgebiet gegeben haben [ALL]. Um 1560 wurde die *Schach-Synagoge* errichtet, nachdem das alte Gebäude bei einem Grossbrand zerstört worden war. Es folgten der Anbau eines Nebensaaes, die Errichtung der Frauengalerie im Jahr 1615 und umfangreiche Umbauten im Hauptsaal in den Jahren 1725 bis 1737 [KLEN].

Während des *Siebenjährigen Krieges* (1756 bis 1763) wurden die Deutsch sprechenden jüdischen Bewohner Mährens der Kollaboration mit preussischen Truppen verdächtigt und des Landesverrates angeklagt. Ihnen drohte die Vertreibung sowie die Plünderung ihres gesamten Besitzes. Durch Zahlung einer hohen Geldsumme konnten sich die Angeklagten von diesem Vorwurf freikaufen. Die Bezahlung eines Anteiles des Lösegeldes führte zu einer hohen Verschuldung der Gemeinde [ALL].

In der Mitte des 19. Jahrhunderts erreichte die jüdische Gemeinde ihre Blütezeit. Ihre Angehörigen stellten damals zirka ein Drittel der Stadtbevölkerung. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich das Territorium der jüdischen Gemeinde vom einstigen Ghetto in eine selbstständige *Judenstadt* verwandelt. Durch Stadttore gelangte man in den jüdischen Teil der Stadt. Eine eigene Kommunalverwaltung, bestehend aus Bürgermeister und Gemeinderat, eine eigene Polizei, Feuerwehr und Nachtwache zum Schutz des Siedlungsgebietes und eine eigene, staatlich finanzierte Elementarschule zeugten vom hohen Mass an Autonomie der jüdischen Gemeinde [ALL].

Am Ende des 19. Jahrhunderts sollte sich die Situation in Holešov ändern. Im Jahr 1899 kam es zu antijüdischen Ausschreitungen, bei denen die aufgehetzte christliche Bevölkerung die Wohnungen und Geschäfte der *Judenstadt* plünder-

*heute Holešov, Tschechische Republik



DIE NEUE SYNAGOGGE IM MÄHRISCHEN HOLLESCHAU

„But all the while I was alone
The past was close behind
I seen a lot of women
but she never escaped my mind,
and I just grew
Tangled up in Blue”

[DYL]



DIE EHEMALIGE SYNAGOGE IN PROSTĚJOV*

Die ehemalige Synagoge in der heutigen tschechischen Stadt Prostějov wurde im Jahr 1904 nach den Plänen von Architekt Jakob Gartner neu eröffnet. Sie war eine der wenigen Synagogen in der Monarchie, die im Jugendstil errichtet wurde. Nach nur kurzem Bestehen wurde die Synagoge Anfang des Zweiten Weltkrieges geschlossen. Sie wurde zwar nicht zerstört, jedoch nach Ende des Krieges nicht mehr als Synagoge weitergeführt.



Historische Postkarte von Prostějov.
Links im Bild die Hauptfassade der Synagoge mit den beiden Türmen.
Quelle: Muzeum a galerie v Prostějov, mit freundlicher Genehmigung I. Moser.

Innenraumbild der neuen Synagoge.
Foto vor 1938.

Quelle: Muzeum a galerie v Prostějov, mit freundlicher Genehmigung I. Moser.

Virtuelle Rekonstruktion der Synagoge von Prostějov – Thoraschrein.

Quelle: Virtuelle Rekonstruktion, Irene Moser, mit freundlicher Genehmigung.

Virtuelle Rekonstruktion Synagoge von Prostějov – Längsschnitt.

Quelle: Virtuelle Rekonstruktion, Irene Moser, mit freundlicher Genehmigung.



*Tschechische Republik; dt. Prossnitz